Gummersbacher Zeitung

Bezugspreis:
Durch die Boten und Geschäftsstellen: das Vierteljahr 2,25 Mk., für 1 Monat 75 Pfg., einschließlich Traggeld; durch die Post: vierteljährlich am Postschalter abgeholt 2 Mk.; frei ins Haus 2,42 Mk.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Telegramm-Adresse: Waelde Gummersbach.
Fernruf: Amt Gummersbach Nr. 12.

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Gummersbach

Tageblatt für das oberbergische und märkische Land

Verbreitetste Zeitung im oberbergischen und homburgischen Bezirk.

Gegründet 1837

Rotationsdruck und Verlag: Friedr. Luyken (Inh.: Otto Waelde) in Gummersbach.

Anzeigenpreis:
Die gewöhnliche Spaltzeile oder deren Raum 15 Pfg., oberhalb des Anzeigenstriches die Spaltzeile oder deren Raum 60 Pfg. Bei gerichtlicher oder zwangsweiser Beitreibung kommt jeder Rabatt in Wegfall.

Schluß der Anzeigen-Annahme für kleine Anzeigen 7½ Uhr morgens, für größere Anzeigen Tags vorher um 3 Uhr nachmittags.

Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Stellen wird keine Gewähr übernommen.

Verbreitungsbezirk: Gummersbach — Bergneustadt (Stadt) — Bergneustadt (Land) — Drabenderhöhe — Gimborn — Marienheide — Rümbrecht — Ründeroth — Wiehl — Eckenhagen — Denklingen — Hermesdorf — Waldbröl — Ruppichteroth — Morsbach — Rosbach (Sieg) — Engelskirchen — Wipperfürth — Hückeswagen — Neu-Hückeswagen — Meinerzhagen — Meeskpe — Schalksmühle — Halver i. W.

№ 219. | Sprechstunde der Schriftleitung: wochentags 5—6 Uhr nachm. | **Samstag, den 18. September** | Anzeigen-Annahme: Sonntags 11—12 Uhr, werktags 7—12 vorm., 2—7 Uhr nachm. | 1909.

Polit. Wochenschau.

Gummersbach, 18. September.

[Die letzte Nachwahl ein Beweis der starken Erbitterung in den Kreisen der Zentrumswähler. — Der sozialdemokratische Parteitag und die bürgerliche Presse. — Die Niederlage der Radikalen auf dem roten Kongreß. — Preßstimmen über den „Sieg" der Revisionisten. — Die Folgen des Massenstreiks in Schweden. — Die Lage in Griechenland.]

Aus den Ergebnissen einzelner Nachwahlen stichhaltige Folgerungen zu ziehen, ist ungemein schwer; zumal in einer so verworrenen politischen Situation wie der jetzigen. Zufälligkeiten und örtliche Eigentümlichkeiten aller Art spielen eine zu große Rolle dabei. So haben nach unserer Auffassung die meisten — und es waren sehr viele und sehr sicher auftretende — Betrachtungen über die Nachwahlen in Neustadt-Landau und Stollberg-Schneeberg nur äußerst bedingten Wert gehabt. Diese Ansicht wird durch den Ausfall der Wahl in Koblenz-St. Goar nur noch bestärkt. Das Zentrum hat da mit 11 452 Stimmen 7780 weniger erhalten als vor 2½ Jahren, die Sozialdemokraten mit 2844 Stimmen einen Zuwachs von 672. Der Rückgang der bürgerlichen Stimmen ist also noch um 2½ Tausend größer als in Stollberg-Schneeberg. Wir sehen darin noch keinen Beweis für die Erschütterung der Zentrumsmacht, glauben aber, man sollte anerkennen, daß im Vergleich mit diesem Wahlergebnis das Resultat der sächsischen Wahl doch erheblich günstiger erscheint. Denn da lagen ja die denkbar schwierigsten Verhältnisse vor: der Kampf innerhalb der bürgerlichen Parteien, der Wechsel in der den Kandidaten stellenden Partei, der Terrorismus der Sozialdemokraten usw. Man kann nun, ohne einen Vergleich zu ziehen, sagen: Die Wahlbeteiligung bei Nachwahlen und besonders in bombensicheren Kreisen ist immer gering; für die Statistiker und Zeitungsschreiber bemühen sich die Leute im Sommer und Herbst nicht. Wer aber vergleichen will, der muß doch zugeben, daß das Zentrum nach den äußeren Umständen es viel leichter gehabt hätte, ungefähr die alte Stimmenzahl aufzubringen; und daß ein so starker Rückgang in einem Wahlkreise, an den die gegnerische Agitation kaum heran kann, viel mehr „zu denken gibt" als der Stimmenverlust im roten Königreich. Auf eine starke Erbitterung in den Kreisen der Zentrumswähler kann man immerhin mit beträchtlicher Sicherheit schließen. Aber eins ist unmöglich: aus irgend einer der Nachwahlen oder auch aus allen zusammen eine Folgerung abzuleiten, wie die Wahlergebnisse nach einer Reichstagsauflösung gewesen wären. Die Erschöpfung nach (vorläufig) beendetem Kampf und die Resignation, daß (vorläufig) ja doch nichts mehr zu ändern ist, erzeugen natürlich eine ganz andere Wahlstimmung, als es die Aussicht, eine gerechte Lastenverteilung erreichen und die Regierung, vor allem den Fürsten Bülow, stützen zu können, gegebenenfalls getan hätte. Freilich: niemand konnte beweisen, niemand dafür garantieren, daß Auflösungswahlen nach Wunsch ausgefallen wären; aber belehrende Hinweise auf die Ergebnisse der Nachwahlen lehnen wir — sofern sie die Unmöglichkeit einer Auflösung dartun sollen — aus den oben dargelegten Gründen ebenfalls mit kühler Höflichkeit ab.

Auf dem historischen Boden von Leipzig, wo deutscher Heldenmut das Vaterland von dem fremden Eroberer befreite, hat in der verflossenen Woche der sozialdemokratische Parteitag stattgefunden und ist in der üblichen Weise verlaufen. „Die Radikale, die Revisionisten" hieß es auch diesmal, und sonst gab es die gewohnten endlosen Saldadereien. Noch immer wird in einem großen Teile der bürgerlichen Presse den innern Angelegenheiten der Sozialdemokratie und ihren Parteitagen allzu große Aufmerksamkeit und Eifer zugewendet. Zwar soll die Gefahr nicht unterschätzt werden, die eine auf den Umsturz der Staats- und Gesellschaftsordnung ausgehende Partei mit mehreren Millionen von Wählern in jedem Lande darstellen muß, aber zu ihrer Bekämpfung wird es kaum beitragen, wenn man das ohnehin nur schon zu sehr entwickelte Selbstbewußtsein der Sozialdemokratie noch dadurch steigert, daß man den Vorgängen innerhalb ihrer Partei durch gar zu eingehende Besassung mit ihnen eine Wichtigkeit beimißt, als ob davon das Wohl und Wehe des Deutschen Reiches abhinge. Wenn unsere bürgerliche Presse sich um den häuslichen Streit der Sozialdemokratie nicht kümmert und die „Genossen" in ihrem eigenen Fette schmoren läßt, so wird diesen ein schwerer Nachteil zugefügt. In unserer Zeit ist nichts so geeignet, einer Bewegung das allgemeine Interesse zu entziehen und diese zur Verkümmerung zu bringen, als wenn sich die Zeitungen möglichst wenig mit ihr beschäftigen und sich darauf beschränken, nur das Notwendigste über sie zu bringen. Daß dem Deutschen Reiche und Volke aus einer solchen Enthaltsamkeit der deutschen Presse der Sozialdemokratie gegenüber irgendwelcher Schaden erwachsen könne, steht in keiner Weise zu befürchten, und ganz verfehlt ist es, aus den inneren Streitigkeiten der Sozialdemokratie irgendwelche ernsteren Konsequenzen zu erwarten, die dem Bürgertum und dem Staate zum Nutzen gereichen könnten.

Wir beschränken uns darauf, über den sozialdemokratischen Parteitag hier kurz das wesentlichste herauszuheben, soweit es für die Beurteilung der ganzen Bewegung Interesse bietet. Wer an die augenblickliche, der sozialdemokratischen Agitation nur allzu günstige politische Situation und an die Nachwahlen dachte, der erwartete fest und siegesbewußt einherschreitende Genossen zu sehen, die sich durch die internen Meinungsverschiedenheiten nicht abhalten lassen würden, ihre starke Einigkeit zu verkünden. Was aber erlebt man statt dessen? Einen Parteitag, der nicht bloß in sich zerrissen ist — das war schon öfters da —, nein, der schwankt und zittert und nicht wagt, ja oder nein zu sagen. Zunächst versuchte man freilich, die Einigkeit zu markieren, wenn auch in bezug auf die Jugendorganisationen die theoretische Uebereinstimmung größer ist als die praktische, und wenn auch die Genossen, die bisher gegen den Einfluß der Parteibudiker vergeblich angekämpft hatten, nur mit einiger Skepsis die plötzlich erwachte Schnapsfeindschaft als einen moralischen und dauernden Erfolg ansprechen. Der Parteibericht über die Haltung der Fraktion aber brachte alles ins Wanken. — Als der Abgeordnete Bassermann auf dem letzten nationalliberalen Vertretertage die Zustimmung der sozialdemokratischen Fraktion zur Erbschaftssteuer als einen Sieg des Revisionismus bezeichnete, da wies der „Vorwärts" das mit Hohn zurück und die Konservativen schlossen sich an. Heute wird wohl niemand mehr zu bestreiten wagen, daß die Diagnose richtig war. Nicht das war ja das Entscheidende, daß die Fraktion einmütig in der zweiten Lesung für die Erbschaftssteuer stimmte sondern daß die große Mehrheit dies als eine Festlegung auch für die dritte Lesung ansah. Eine Mehrheit, die nicht aus lauter Revisionisten bestand, die aber doch — wir können Herrn August Bebel, der auch darunter ist, das harte Wort nicht ersparen — schon revisionistisch angehaucht war. Man wird wohl am besten von einem Gegensatz zwischen Prinzipiellen und Opportunisten sprechen. Gerade deshalb aber — weil es sich nicht um eine rein revisionistische Angelegenheit handelte — war es von den Radikalen so furchtbar töricht, die breite Erörterung in der Oeffentlichkeit zu erzwingen. So haben sie denn zum erstenmal auch auf einem Parteitage eine regelrechte Niederlage erlitten. Die wurde noch unterstrichen dadurch, daß der Parteitag die radikale Schimpfresolution gegen den Freisinn bei einer zweiten Abstimmung ablehnte. Freilich war auch die Vertretung der Radikalen so kläglich wie nur irgend denkbar. Herr Ledebour mit dem (gegen seinen Willen, aber mit seiner Zustimmung) korrigierten Fraktionsbericht wurde direkt zur komischen Figur. Die als Hilfsvorsitzender fungierende Leipziger Lokalgröße hatte bei den Versuchen, den Radikalen als brillanter Sekundant beizuspringen, immer mit außerordentlichem Ungeschick nebenbei. Trotz alledem wäre der Eindruck der kläglichen Unentschiedenheit nicht so stark, wenn der Mauerfraß nicht schon die obersten Turmspitzen ergriffen hätte. Singer rechts — Bebel links in einer Frage, die zwar scheinbar ganz unaktuell und bedeutungslos, in Wirklichkeit aber die Entscheidung über die ganze parlamentarische Taktik in sich schließt — das ist allerdings eine sehr bedenkliche Erscheinung. Es kann kein Zweifel mehr sein: die Sozialdemokratie befindet sich in einer Uebergangs-, einer Mauserungsperiode.

Der Widerruf des sozialdemokratischen Parteitages indezug auf die Berliner Resolution gegen ein Zusammengehen mit den Liberalen wird von dem „B. T." als ein Sieg des Revisionismus freudig begrüßt: „Man wird in Zukunft mit der sozialdemokratischen Partei als mit einem positiven politischen Faktor rechnen können. Dem Liberalismus, soweit er ernsthaft auf wirtschaftlich und politisch Erreichbares hinarbeitet, wird jedenfalls eine Kooptation der Sozialdemokratie nicht mehr durch künstige Hindernisse verbaut sein". — Das Organ der Freisinnigen Volkspartei, die „Voss. Ztg.", meint, mit diesem Siege der Revisionisten wird eine neue politische Lage geschaffen, deren natürlichen Folgen nicht vorgegriffen werden soll. „Vielleicht steht jetzt schon ein Optimist das Sehnen nach einem deutschen Millerand der Erfüllung nahe. Soweit sind wir noch nicht, aber bedeutungslos ist es sachlich nicht, daß der sozialdemokratische Parteitag in Leipzig im Gegensatz zu dem in Dresden eine revisionistische Mehrheit hat, zum ersten Male seit Menschengedenken und mindestens ist es auch sehr bemerkenswert, daß die wüste Kriegserklärung an den Freisinn zurückgezogen wird. Der ausdrückliche Widerruf kommt einem Angebot ziemlich nahe." — Die „Freis. Ztg." hingegen glaubt, es liege gar kein Anlaß vor, dies als einen Sieg des Revisionismus zu betrachten. „Die Frage des Revisionismus hat mit der ganzen Sache gar nichts zu tun. Wir haben bereits vor ein paar Tagen davon Notiz genommen, daß kein anderer als Franz Mehring, den gewiß niemand des Revisionismus zeihen wird, vor der Annahme der Berliner Resolution gewarnt hat. Es wäre also ein großer Irrtum, aus der nachträglichen Ablehnung der Resolution auf eine Mäßigung innerhalb der Sozialdemokratie schließen zu wollen." Wie man sieht, gehen die Meinungen über die Bedeutung des „Sieges" der Revisionisten noch sehr auseinander.

Die Folgen des Massenstreiks in Schweden machen sich jetzt schon bemerkbar. Ein großer Teil der Arbeiter kann keine Beschäftigung finden, weil es an Arbeit fehlt. Besonders im Seehandel, in der Zellulose-Industrie, Konfektion, im Buchhandel, in der Textil-, Glas- und Eisenhütteninduftrie sieht es für die Arbeiter noch traurig aus. Es fehlt an Aufträgen, und das Vertauen auf eine baldige Besserung ist bedenklich erschüttert. Die Kassen der Arbeiterorganisationen sind nicht nur erschöpft, sondern auch noch mit Schulden belastet, die während des Streiks aufgenommen wurden. Die Mitglieder der Arbeiterorganisationen sind in großer Zahl mit ihren Beiträgen im Rückstande, und die Unterstützungen des Auslandes reichen nicht aus, das bestehende Defizit zu decken. Daß unter diesen Umständen das Vertrauen zu den Führern der Arbeiter zu schwinden beginnt, ist erklärlich; besonders von den Radikalen, Anarchisten und den unorganisierten Arbeitern werden der Leitung des Streiks heftige Vorwürfe gemacht, die darauf schließen lassen, daß es unter den Arbeitern zu gären beginnt.

Die Lage in Griechenland hat sich neuerdings wieder mehr zugespitzt und nimmt die öffentliche Aufmerksamkeit in erhöhtem Maße in Anspruch. Den Ausgangspunkt bilden die Reden, die der Kronprinz in Patras und Korfu gegen die Komitee-Offiziere gehalten hat. Daraufhin wandte sich der „Militärbund" mit aller Entschiedenheit gegen den Kronprinzen und verlangte von der Regierung, beim König dahin vorstellig zu werden, daß der Kronprinz sich nicht mehr in die Politik einmische. Ferner stellten die Offiziere die Forderung, der König solle alles, was der Kronprinz in Patras und Korfu gegen die Komitee-Offiziere gesagt hätte, als unverbindliche Aeußerungen desavouieren. Diese Forderungen der aufständischen Offiziere hat der gegenwärtige Ministerpräsident Mauromichalis, der ganz in den Händen des Militärs ist, dem König übermittelt mit dem Hinweis darauf, daß, wenn sie nicht erfüllt werden sollten, das Kabinett zurücktreten müsse. Es fragt sich nun, ob sich der König dem Ansinnen des Militärbundes fügen wird. Alle diese Vorgänge der letzten Zeit lassen befürchten, daß die Königswürde in Griechenland zur Kulisse für die Kämpfe ehrgeiziger Parteiführer um die Macht herabsinkt.

Vom Tage.

* Gummersbach, 18. September.

Vom deutschen Bauernbund.

In den „Junglib. Blättern" finden wir bemerkenswerte Ausführungen über den neugegründeten Bauernbund, aus denen namentlich hervorgeht, welche Gründe gerade die bäuerlichen Ansiedler des Ostens

Ein Frühlingstraum.

Eine Erzählung aus dem Leben von Fr. Lehne.

8 (Nachdruck verboten.)

II.

Du bist wie eine Blume,
So hold so schön und rein;
Ich schau Dich an und Wehmut
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Aufs Haupt Dir legen solit,
Betend, daß Gott Dich erhalte
So rein und schön und hold.

Heine.

Hasso Wolf von Wolfsburg war einer der beliebtesten Offiziere in Z. Sein nie ermüdender Fleiß, seine ungewöhnlichen Kenntnisse, seine Tüchtigkeit im Dienst und die Liebenswürdigkeit, die er im Umgang entfaltete, hatten ihn dazu gemacht. Dabei war er von einer wahrhaft rührenden Bescheidenheit; er machte sich gar nichts aus dem gesellschaftlichen Leben, das er, seiner Stellung wegen, doch nicht ganz aufgeben konnte. Sein Ehrgeiz ging höher, als nur dahin, ein gefeierter Salonheld zu sein. Unermüdlich arbeitete und strebte er, ohne doch jenem faden Strebertum, das so unangenehm berührt, zu verfallen. Sein Wunsch war, etwas Großes in seinem Berufe zu leisten, dem er mit Leib und Seele anhing. Am liebsten verkehrte er in dem Hause des Stabsarztes Dr. Schöne, den er sich zum Freunde erkoren hatte; dort fühlte er sich wahrhaft „zu Hause"; so sagte er wenigstens. — Leider wurde ihm dieses „zu Hause" nicht lange vergönnt, da dieser seltene Mann ganz plötzlich an den Folgen einer Erkältung starb. Wolfsburg war ein schöner Mann und übte auf alle, die ihn kannten, besonders auf die Frauen, einen unwiderstehlichen Zauber aus. Der Kopf mit dem leichtgelockten dunklen Haar war ein echter Antinouskopf, die Züge waren wie gemeißelt und trugen das Gepräge großen Ernstes — aber wenn er lächelte, flog es wie Sonnenschein über sein Gesicht, und das verlieh ihm einen hinreißenden Ausdruck. Das Schönste an ihm waren seine großen, dunklen Augen mit dem durchdringenden eigentümlichen ruhigen Blicke, den so leicht niemand vergessen konnte, den er getroffen.

Für seine Jahre war der junge Offizier von einem seltenen Ernst, der ihn älter erscheinen ließ, als er war. Aber die Verhältnisse in seinem Vaterhause hatten aus dem sonnig heiteren, sorglosen Jünglinge einen ernsten, gereiften Mann gemacht. Sein Vater, ein hoher Fünfziger, hatte nach dem Tode seiner Frau nochmals geheiratet und zwar ein armes, aber blendend schönes Weib, das, wie der Sohn bald bemerkte, von raffinierter Koketterie war, und das sich selbst nicht entblödete, ihre Netze nach ihm, dem schönen Jünglinge, auszuwerfen, der ihr besser gefiel, als ihr alternder Gemahl. Er aber wollte ihre Lockungen nicht verstehen; dafür verleumdete sie ihn beim Vater, der ihren Tränen und Schwüren mehr Glauben schenkte, als des Sohnes Manneswort, sodaß dieser um Versetzung bat und tief gekränkt die Vaterstadt verließ, in der er damals gerade in Garnison stand. So waren mehrere Jahre vergangen; der Gram über das Zerwürfnis mit seinem Vater, den er so sehr liebte, drückte ihn schwer; er aber war zu stolz, sich ihm ein zweites Mal zu nähern, da er das erste Mal dank dem Einflusse der Stiefmutter, kurz zurückgewiesen worden war. Ja, er mußte die kostspieligere Laufbahn des Kavallerieoffiziers mit der eines Infanteristen vertauschen, während sein Bruder Erwin, der diplomatischer war als er, das Leben in vollen Zügen genoß. Wolf mußte sich sogar einschränken, da ihm nur ein kleines mütterliches Erbteil zur Verfügung stand, denn auf den Zuschuß von seinem Vater hatte er stolz verzichtet. Doch er entbehrte nichts, da er von einer wahrhaft spartanischen Bedürfnislosigkeit war.

Sehr häufig wurde er von dem reichsten Bankier der Stadt eingeladen, und es war gar kein Geheimnis, warum — die einzige, verwöhnte Tochter des Hauses, eine üppige Blondine, zeigte ihm ganz unverhohlen ihre Zuneigung. Er blieb jedoch gänzlich unempfindlich hiergegen und beschränkte seinen Verkehr in jenem Hause auf das nötigste. Die schöne Gabriele war untröstlich; bis jetzt war ihr jeder Wunsch erfüllt worden — und gerade dieser eine, der brennendste, sollte unerfüllt bleiben. Sie gelobte sich aber, alles daran zu setzen, sein Weib zu werden, gleichviel, ob er sie liebte oder nicht!

Während er selbst von den Frauen vergöttert wurde, machte er sich gar nichts aus denselben und stand ihnen mit absoluter Gleichgültigkeit gegenüber — keiner konnte ihm ein galantes Abenteuer nachsagen, so sehr ihn die Kameraden auch beobachteten. Doch drohten sie ihm wohl, daß auch ihn einmal das Verhängnis ereilen und Gott Amor sich für diese Geringschätzung rächen würde. Er aber verlachte die Warner und meinte, er wäre absolut gefeit! —

Doch das Verhängnis ereilte ihn — die Liebe kam über ihn, eine große, gewaltige Macht, gegen die er kämpfte mit aller Energie, die ihm eigen war — doch vergebens — er unterlag!

Er war in der Kirche. Schräg vor ihm saß ein junges Mädchen. Sie trug ein einfaches schwarzes Kleid und hatte einen englischen Strohhut auf dem blonden lockigen Haar. Halb aus Neugier, halb aus Langeweile beobachtete er, wie ihr Auge voller Andacht an dem Geistlichen hing. In ihrer Erscheinung prägte sich eine kindliche Unschuld und eine Vornehmheit der Haltung aus, die ihn frappierten. Leider konnte er ihr Gesicht nicht ganz sehen; dafür entschädigte er sich reichlich durch den Anblick ihres Profils, das wunderbar rein und edel war — ein feines, gerades Näschen, ein süßer Mund und ein sanft gerundetes Kinn. Er nahm sich vor, das Mädchen nicht aus den Augen zu lassen. Nach Schluß des Gottesdienstes beeilte er sich, den Ausgang zu erreichen, und an der Kirchtür wartete er auf seine Unbekannte. Schon von weitem sah er sie kommen, und er war überrascht von dem Liebreiz ihrer Erscheinung — ein entzückendes, nur etwas bleiches Gesichtchen, das von einem Paar wunderbarer Augen beseelt wurde. Er trat ihr in den Weg; unwillkürlich blickte sie zu ihm auf — groß und voll ruhten da seine Augen auf ihr, daß eine dunkle Röte das lilienweiße Gesicht überflutete; gleich darauf war sie im Gedränge verschwunden und so sehr er sich auch bemühte, er sah sie nicht mehr. Mißmutig darüber, setzte er seinen Weg fort, darüber nachsinnend, ob er sie wohl wiedersehen würde. — Nachmittags ging er mit einem Kameraden spazieren. Das schöne Wetter hatte die meisten Leute herausgelockt, und große Scharen von Spaziergängern strömten ins Freie. Er mußte noch immer an das Mädchen denken — ihr Gesicht und der Blick ihrer Augen wollten ihm nicht aus dem Sinn. Wer mochte sie sein?

„So schweigsam, lieber Wolfsburg?" fragte da sein Begleiter in sein Grübeln hinein. „Sie denken wohl wieder über eine strategische Frage nach?"

„Nein, Strachwitz, nein! — Woran ich denke, das können Sie nie erraten", lächelte der Angeredete.

„Na — wenn es Hartleben wäre, würde ich mit Bestimmtheit behaupten, daß mal wieder ein Weib in seinem Kopfe spuke — aber Sie Cato — eher glaubte ich an den Untergang der Welt!"

„Wenn es aber nun doch so wäre?" gab Wolf lächelnd zurück.

„Wie — höre ich recht — Sie, Wölfchen?"

„Ja, ja, ich habe heute morgen in der Kirche ein Mädchen von so berückendem Liebreiz gesehen, wie noch kein anderes! Der Gesellschaft scheint sie aber nicht anzugehören, sonst würde ich sie kennen." Und er beschrieb ihr Aeußeres so anschaulich, daß Strachwitz einen leisen Pfiff ausstieß und sagte: „Ich glaube, die kenne ich und habe sie öfters gesehen."

„A! Und wo, wenn man fragen darf?"

Doch Strachwitz antwortete nicht, sondern sah aufmerksam gerade aus; plötzlich bemerkte er, auf zwei junge Mädchen deutend, die ihnen gerade entgegenkamen — „Ist es vielleicht die links?"

„Ja, beim Himmel, sie ist es", bestätigte Wolf erregt, „haben Sie schon je etwas so Süßes gesehen?"

Das Mädchen erkannte sofort den Offizier vom Vormittag wieder und schlug vor seinen beredten Blicken errötend die Augen nieder. Dem Sonntag zu Ehren hatte sie ein weißes Batistkleid angelegt, in dem sie wie die verkörperte Unschuld und

veranlaßt haben, sich dem Bauernbund anzuschließen: „Der neue Bund steht auf dem gesunden schutzzöllnerischen Standpunkt, wie er dem deutschen Landmann zusagt. Er ist hervorgewachsen aus den Kreisen der durch die Polengesetzgebung herangezogenen neuen Ansiedler in Posen und Westpreußen, die, aus dem Westen kommend, mit seinen freien bäuerlichen Verhältnissen, sich mit den von altersher üblichen Zuständen der neuen Heimat und dem hier alles überwuchernden Großgrundbesitz nicht zu befreunden vermochten. Sie waren gewohnt, daß ihre Stimme auf den Kreistagen gehört wurde, daß die Wegebau- und Schullasten, diese Hauptquellen der steuerlichen Belastung in den ländlichen Gemeinden gerecht verteilt wurden auf Groß- und Bauerbesitz, daß man auch ihre Interessen wahrte. Im Osten dagegen, wo der Großgrundbesitz die Kreistage beherrscht und in seiner Mehrheit die Lasten möglichst zu seinen Gunsten verteilt, sucht er die Bauernschaft in ihrem Spielraum möglichst zu beschränken.' Sämtliche Verwaltungskörper, darunter auch die für den Geldbeutel so unendlich wichtigen Steuereinschätzungskommissionen, stehen unter seinem Einfluß und werden von ihm gelenkt. Zu einem öffentlichen Elend geradezu wurde diese Erscheinung aber in den Ansiedlungsgebieten: der Großgrundbesitz, durch die Aufkäufe der Ansiedelungskommissionen und die Einwanderung neuer bäuerlicher Elemente dezimiert, versucht trotzdem seine Vorrechte in den Kreis- und Provinziallandtagen zu behaupten, gegenüber dem vordringenden deutschen Bauer. Weil diese Bauern ins Land gerufen wurden durch die Tätigkeit der genannten Kommission, ist sie einem Teil des Großgrundbesitzes ein Dorn im Auge. Dessen eifrigstes Bestreben ist es, diese Tätigkeit unter die Kontrolle der Kreistage zu bringen, d. h. unter seine Kontrolle, was das Ende der Weiterverbreitung der bäuerlichen Ansiedelung bedeuten würde. Er wünscht, daß der Staat wohl den polnischen Adel auskauft, aber er soll das von ihm erworbene Land als Dominium bewirtschaften, womit jedoch das Deutschtum im Osten nicht gewonnen hätte, als daß an Stelle der polnischen Herren ein deutscher Domänenpächter oder Administrator waltet, der aber mit polnischem Gesinde arbeiten muß, infolgedessen der polnische Charakter der betreffenden Gegend unverändert bleiben würde." Dies alles mußte die Opposition der Ansiedler erwecken, die zur Gründung des Bauernbundes führte.

Deutschland und das neue Regime in der Türkei.

Am Schlusse seiner Mitteilungen über die kürzlich stattgefundene Unterredung des Reichskanzlers von Bethmann Hollweg mit dem französischen Botschafter Cambon schrieb der „Temps": Man glaubt, daß in Berlin die Geneigtheit bestehe, der mit der Neugestaltung des ottomanischen Reichs beschäftigten türkischen Regierung noch einige Zeit Kredit zu gewähren. Hierzu bemerkt die „Köln. Ztg.": Es ist aus dem Zusammenhang nicht recht klar zu ersehen, ob das französische Blatt diesen Ausspruch dem Reichskanzler in den Mund legen will, oder ob es nur die eigene Auffassung des Blattes über die Stellung der deutschen Regierung zur Türkei ist. Sollte das erstere der Fall sein, so sind die Worte des Kanzlers sicher nicht genau wiedergegeben. Wie wir hören, hat Herr v. Bethmann Hollweg in bezug auf die Schwierigkeiten, mit denen das neue Regiment in Konstantinopel zu kämpfen habe, nur die dringende Hoffnung ausgesprochen, daß die ottomanische Regierung derselben Herr werden und eine dauernd befriedigende Neuordnung der inneren Zustände in der Türkei schaffen werde.

Dernburg und die Konservativen.

Von sonst gut unterrichteter Seite wird der „Deutschen Tageszeitung" mitgeteilt, daß der Staatssekretär des Reichskolonialamts Dernburg nicht nur einmal, sondern zweimal beim Reichskanzler in Hohenfinow gewesen sei. Das eine Mal soll es sich um einen etwas seltsamen Brief gehandelt haben, den Herr Dernburg an eine Eisenbahnfirma geschrieben habe, das andere Mal um die Verstaatlichung der Otavibahn, gegen die das Reichsschatzamt einen entschiedenen Widerspruch eingelegt habe. Die „Deutsche Tageszeitung" erklärt, diese Mitteilungen wiederzugeben, ohne ihrerseits eine Gewähr für ihre Richtigkeit zu übernehmen. — Diese Vorsicht scheint uns berechtigt. Daß die Konservativen den Augenblick für günstig halten, die Stellung des Kolonialstaatssekretärs anzugreifen, um den „Kaufmann" an der Spitze der Kolonialverwaltung dem gestürzten Kanzler nachzuschicken, wird immer deutlicher. Viel Aussicht auf Gelingen hat dies Bestreben nicht.

Ein Zentrumsgeständnis.

Ein interessantes Geständnis ist dem Reichstagsabgeordneten Irl (Zentrum) entschlüpft, als er am Sonntag in einer recht schlecht besuchten Versammlung des Zentrumswahlvereins Erding sprach. Nach der Liberalen Landtagskorrespondenz hub er ein lautes Klagelied über die vermeintliche Zurücksetzung der Katholiken in Deutschland an und erklärte, daß er für seine Person es lieber gesehen hätte, wenn Bayern als Einzelstaat geblieben wäre. Nur mit einem schweren Seufzer vermochte er der bitteren Erkenntnis Ausdruck zu geben, daß Bayern jetzt nun doch beim Deutschen Reiche wäre, daß demnach alle frommen Wünsche vorgedachter Art zurzeit zwecklos und gegenstandslos wären. — Daß die bayerischen (und vielleicht nicht nur diese) Zentrumsmannen nach wie vor Reichsfeinde sind, weiß jeder Kenner der Verhältnisse. Das Geständnis des Herrn Irl ist aber gerade jetzt, wo die Klerikalen in Berlin wieder ihre Anbiederungsversuche machen, recht wertvoll.

Ein antiquierter Scherz.

In der lebendigen Sonntagsversammlung der Groß-Berliner Konservativen hat Graf Westarp es als unwahr bezeichnet, daß die Konservativen den Fürsten Bülow gestürzt hätten. Der Kanzler habe doch erklärt, daß er eine gegen den Liberalismus zustandegekommene Finanzreform nicht mitmache. Daher liege die Schuld an seinem Rücktritt zum mindesten ebenso sehr beim Liberalismus. Wir gestatten uns, darauf hinzuweisen, daß dieser alte Scherz in die neueste Situation nicht mehr paßt. Vor zwei Monaten, als die Konservativen noch die Fiktion aufrecht erhielten, daß der Liberalismus bei den indirekten Steuern versagt habe, da konnten sie von diesem Standpunkt aus behaupten, die Liberalen hätten durch größere Nachgiebigkeit den Fürsten Bülow halten können. Jetzt aber, wo das offizielle Organ der Partei sich so eifrig um den Nachweis bemüht, daß die Liberalen genau dieselben indirekten Steuern (oder eigentlich noch ein bischen mehr) bewilligen wollten wie die neue Mehrheit — jetzt ist die Retourkutsche mit der Bülowstürzerei wirklich ganz unbenutzbar geworden. Wir möchten den konservativen Herren Rednern höflichst empfehlen, von Zeit zu Zeit ihre alten Konzepte einer Revision zu unterziehen, damit sie mit der Zickzackwahrheit der Parteileitung im Einklang bleiben.

Nachträgliche Erhebung der Talonsteuer.

Die Reichsregierung hat sich kürzlich wegen der Ordnung der Folgeerscheinungen des Talonsteuergesetzes mit einer Anzahl Banken und Bankinstituten in Verbindung gesetzt und diese ersucht, auf die ihnen nahestehenden Gesellschaften, soweit sie behufs Vermeidung der Steuer zu vorzeitiger Ausgabe von Koupons- und Talonbogen geschritten, hinzuwirken, daß die Steuern nachträglich abgeführt würden. Diesem Ansinnen zu entsprechen, lehnten die Banken ab. Darauf hat sich die Reichsregierung jetzt direkt mit einer großen Anzahl Aktiengesellschaften, zu denen auch die Hypothekenbanken zählen, ins Benehmen gesetzt, und wie uns zuverlässig berichtet wird, bei Anerkennung der Zahlungsverpflichtungen Entgegenkommen und Erleichterung bei der Zahlung in Aussicht gestellt. Zur Zeit werden die Verhandlungen noch weiter geführt, ein Ergebnis liegt noch nicht vor. Sofern die Gesellschaften die Zahlung verweigern, soll die Reichsregierung beabsichtigen, geeignete Maßnahmen zur Durchführung ihres Verlangens anzuordnen, zu denen indes der Reichstag seine Zustimmung geben muß. Die in Frage kommende Summe der Steuer beläuft sich auf 6 bis 7 Millionen Mark.

Rheinland-Westfalen.

= Gummersbach, 18. Sept. Das Königl. Schöffengericht verhandelte am 15. d. M. in folgenden Sachen: Der Fabrikarbeiter Wilhelm H. von Bellmerhausen schlug am 22. Mai einen Knaben mit einem Schrubber an den Kopf. Da er ziemlich betrunken war, so ließ es das Gericht bei einer Geldbuße von 15 Mark bewenden. — Im März d. J. wurde ein Lehrer zu Derschlag, als er nach Verlassen der Schule am Straßenrande stand, zuerst von dem Fabrikarbeiter Gottfried J. aus Derschlag und dann auch von dessen Kollegen August H. aus Mittelacher angestoßen. Der Lehrer wehrte den H. ab, wurde nun aber von dem Arbeiter Max Kl. aus Mittelacher gefaßt und beschimpft. In Ansehung ihres jugendlichen Alters kamen J. und H. mit einem Verweise davon, während Kl. 20 Mk. Geldstrafe zahlen muß. — Der Schreinermeister Josef B. in Niederseßmar hatte eine polizeiliche Strafverfügung über 10 Mark empfangen, weil er öffentlich bemerkbare Sonntagsarbeit verrichtet hat. Infolge seines Einspruchs ermäßigte das Gericht die Strafe auf 3 Mark. — Frau Berta Sch. in Neudieringhausen, die ihre Kinder zum Betteln ausschickte, hat eine Haftstrafe von einem Tage erwirkt. — Der Beleidigung und versuchten Nötigung gegenüber dem Bruchmeister Sch. machte sich der Steinklopfer Johann F. von Unterbrochhagen schuldig, wofür er 30 Mk. Buße erlegen soll. — Zu 3 Mk. Geldstrafe wurde der Steinbrucharbeiter Friedrich Kl. aus Niederseßmar verurteilt, weil seine Hühner auf fremden Grundstücken umhergelaufen sind. — Gegen den Fuhrmann Wilhelm L. van Rodt, der sich eines Betruges zum Nachteile von F. W. L. schuldig machte, setzte das Gericht eine Gefängnisstrafe von 5 Tagen fest. — Am 24. Mai trieb sich der Fabrikarbeiter Gustav R. hierselbst im Herrenbusch und Umgebung herum und erregte durch unsittliche Handlungen öffentliches Aergernis. Eine dreimöchentliche Gefängnisstrafe soll ihn bessere Sitten lehren. — Auf 2 Wochen Haft und Ueberweisung an die Landespolizeibehörde lautete das Urteil gegen die Ehefrau Elisabeth M. aus Kelterbach, die sich Bettelei und Landstreicherei zuschulden kommen ließ. — Freigesprochen wurden die Schreinergesellen Johann R. und Walter G. von hier, denen die öffentliche Verteilung von Druckschriften ohne polizeiliche Erlaubnis vorgeworfen war. — Zwischen verschiedenen jungen Leuten aus Pernze und Bergneustadt kam es am 12. Juli, nachts, zu einem Zusammenstoß, bei dem der Kutscher Cl. von Ackerer Arnold R., Erdarbeiter Wilhelm R. und Ackerer Leopold E. aus Pernze mißhandelt wurde. Jedem von ihnen legte das Gericht eine Geldbuße von 10 Mark auf. — Fuhrmann Franz G. aus Reppinghausen vereitelte die polizeilich angeordnete Desinfektion seiner Wohnung, was mit 3 Mk. Strafe geahndet wurde.

* Gummersbach, 18. Sept. Man schreibt uns: Es wird auf die im Anzeigenteil bekannt gegebene Versammlung der Schreinermeister hingewiesen. Die Innung für Schreiner hat Kräfte gewonnen, welche über die heutige gedrückte Lage im Schreinergewerbe und über geeignete Abhülfe sprechen wollen. Bekannt ist, daß das Submissionswesen, sowie verschiedenes andere der Reform bedürfen. Durch gegenseitige Belehrung und Ergreifung von entsprechenden Maßregeln kann eine Verbesserung der allgemeinen Lage herbeigeführt werden, besonders wenn man durch Zusammenschluß und Schaffung größerer Verbände geschlossen bei Behörden usw. vorstellig wird. Deshalb tät es not, daß alle Schreiner sich in dieser Versammlung einfinden, beraten und nachher mitwirken an der Verbesserung der allgemeinen Lage des Schreinerhandwerks.

+ Marienhagen, 18. Sept. Der 15jährige Otto B. von hier war im Besitz eines Revolvers. Diesen zeigte er einigen gleichaltrigen Freunden und gab an, die Waffe sei nicht geladen. Als der Schlosserlehrling Fritz Menniger von hier an der Waffe hantierte, ging ein Schuß los und traf ihn in die Hand. Die Kugel hat noch nicht entfernt werden können, und nach Aussage des Arztes wird die Heilung lange dauern.

& Nümbrecht, 18. Sept. Die Tage des landwirtschaftlichen Festes rücken näher und die Vorbereitung dazu sind in der Bürgerschaft im flottesten Gange, sodaß der Verlauf des Festes aller Voraussicht nach ein schöner zu werden verspricht. Wie wir noch von zuständiger Seite erfahren haben, werden sich Herr Regierungsrat Frank aus Köln, Herr Fuchtinspektor Lutter aus Bonn, sowie die Herren Landräte aus Waldbröl und Wipperfürth bestimmt an dem Fest beteiligen, was mit Freuden begrüßt wird. Um nun sämtlichen Teilnehmern ein schönes landwirtschaftliches Bild zeigen zu können, was das Ansehen der Landwirtschaft im hiesigen Kreise heben würde, werden sämtliche Landwirte und Geflügelzüchter gebeten, das Fest in jeder Beziehung möglichst reichlich zu beschicken. Im übrigen wird noch auf die ausgehängten Plakate verwiesen.

Münderoth, 18. Sept. Gestern Nachmittag fand die Beerdigung des verstorbenen Herrn Kommerzienrats Eduard Dörrenberg statt. Kurz vor 4 Uhr wurde von Herrn Superintendenten Klingholz im Hause eine Trauerfeier abgehalten. Nach Aufstellung des Sarges im Leichenwagen sang der Männergesangverein der Firma den Choral: „Christus, der ist mein Leben". Ein unabsehbarer Leichenzug bewegte sich zum Friedhof: Kriegerverein, Turnverein, Ründerother Männerchor, Gesangverein der Firma, Beamten und Arbeiter der Firma u. s. w. Hinter dem Sarge sah man viele Leidtragende: Anverwandte, Oberregierungsrat Porcher, Landrat Fischer, sämtliche Kreisausschuß- und viele Kreistagsmitglieder, Landrat Gerdes (Kreis Waldbröl), die Industriellen von nah und fern, unter ihnen Kommerzienrat Krawinkel und ein Vertreter von Krupp. Kostbare Kranzspenden, darunter ein durch besondere Boten überbrachter Kranz des Kruppschen Direktoriums. Am Grabe sang der Ründerother Männerchor und der Gesangverein der Firma. Herr Superintendent Klingholz legte seiner Rede die Worte aus dem 103. Psalm zu Grunde: „Der Mensch ist wie ein Gras; er blühet wie eine Blume auf dem Felde und wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. Aber die Gnade des Herrn bleibt ewiglich." — Er verglich den Entschlafenen mit einer stolzen Eiche des Oberbergischen Landes, die vom Blitzstrahl so plötzlich gefällt worden sei. Die Rede machte auf alle Leidtragenden einen tiefen Eindruck. Nach Beendigung der Grabrede nahm das überaus zahlreiche Gefolge Abschied von dem Grabe eines Mannes, dem Liebe und Anerkennung ein dauerndes Andenken bewahren werden.

= Bruchhausen-Röttingen, 18. Sept. Der hiesige „Bröltthaler Ernte-Verein" feiert sein diesjähriges Erntefest am 3. und 4. Oktober. Schon seit Wochen ist man eifrig mit den Vorbereitungen beschäftigt und aller Voraussetzung nach dürfte das diesjährige Fest die vorjährigen an Umfang, sowohl als auch an Sehenswürdigkeit weit übertreffen. Man wird nicht verfehlen, die in den letzten Jahren gesammelten Erfahrungen dazu zu verwenden, die Arrangierung des Erntefestes immermehr zu verschönern und zu vervollkommnen. — Ganz besonders Wert legt man auf die in dem eigenen 500 Quadratmeter großen Zelte stattfindende Ausstellung landwirtschaftlicher Produkte, Geflügel und Kaninchen. Neben dieser ist wiederum eine Ausstellung landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte usw. gedacht. — Die Maschinen-Aussteller werden gebeten, diesbezügliche Anmeldungen baldmöglichst an den Vorsitzenden des Vereins, Herrn Fritz Küpper, Strunkhausen, Post Marienfeld, Bez. Köln, gelangen zu lassen. — Für Amüsement wird ebenfalls bestens gesorgt sein. Als Festzelt wird das neu erbaute, 400 Quadratmeter große Zelt der Bröltthaler Zelte Verleihanstalt dienen, in welchen an beiden Nachmittagen Freikonzert, ausgeführt von der Oberbergischen Musikkapelle stattfindet. Nicht zum wenigsten werden der Festzug, der sich außer den Vereinsmitgliedern aus Erntewagen mit Erntepaar, kostümierten Reitergruppen, Schnittern und Schnitterinnen zusammensetzt, sowie ein großer Fackelzug und Feuerwerk zur Verschönerung des Festes beitragen. Volks- und Kinderbelustigungen verschiedenster Art sind ebenfalls vorgesehen und es unterliegt keinem Zweifel, daß das Fest vielen Besuchern nicht nur manches Sehenswürdige, sondern auch recht genußreiche Stunden bieten wird. Ein wohl arrangierter Ball wird den Abschluß beider Tage bilden. Alles nähere wird noch durch Plakate bekanntgegeben.

Vom Bierkrieg.

Düsseldorf, 17. Sept. Hier wurde eine Genossenschaft der Gastwirte von Düsseldorf und Umgegend zum Zwecke der Errichtung einer Genossenschaftsbrauerei gegründet.

Kiel, 17. Sept. Die Verhandlungen des Vorstandes des Arbeitgeberverbandes und der Vertreter der Kieler Brauereien und Wirte mit den Gewerkschaftskartellen sind völlig gescheitert. Die Brauereien und Wirte ließen erklären, daß sie auf eine Preisermäßigung nicht eingehen, aber von einer Entlassung der Brauer und Arbeiter absehen würden, wenn der Bierboykott ausdrücklich aufgehoben würde. Die Vertreter der Kartelle waren nicht abgeneigt, auf Vergleichsverhandlungen einzugehen. Der Vorsitzende des Arbeitgeberverbandes bezeichnete die Erklärung als nicht zur Erzielung einer Einigung geeignet und schloß die Sitzung. Es werden jetzt größere Entlassungen von Brauereiarbeitern erwartet, da der Bierverbrauch sehr zurückgegangen ist

•

Diese beiden vornehenden Nachrichten lassen zwar noch nicht erkennen, daß eine Versöhnung im Bierkriege vorläufig eintreten wird. Jedoch mehren sich aus anderen Gegenden die Meldungen, daß eine Verständigung zwischen Brauern, Gastwirten und biertrinkendem Publikum näher rückt. Und das ist erfreulich. In der Presse ist in der letzten Zeit vornehmlich das Interesse des Publikums einseitig wahrgenommen worden. Es darf nicht vergessen werden, daß die mittleren und kleineren Brauereien schon seit Jahren schwer zu kämpfen haben. Jedenfalls liegt es im Interesse der Allgemeinheit, wenn möglichst bald eine Verständigung erzielt wird.

Der Assistent an der Kölner Handelshochschule, Herr W. Röderscheid, schrieb kürzlich in einem längeren Artikel u. a.:

In vielen Städten Norddeutschlands tobt bereits der Bierkrieg; auch in Köln sieht es auch schon lange nicht mehr friedlich aus. Publikum und Wirte, Wirte und Brauer sind dabei, sich gegenseitig die Grenzen vorzuzeigen. So wenig erfreulich an sich dieser Kampf ist, so ist es doch für den Volkswirtschaftler und Finanzpolitiker interessant zu beobachten, wie sich die Abwälzung der Brausteuererhöhung des Gesetzes vom 15. Juni 1909 vollzieht oder wie sie wenigstens erstrebt wird. Daß die erhöhte Steuer auf den letzten Verbraucher, das biertrinkende Publikum, abgewälzt werden sollte, war schon in der Begründung des Gesetzentwurfes deutlich ausgesprochen. Zum Ueberfluß wurde dies noch durch den § 63 des Gesetzes ausdrücklich festgelegt, der die Erhöhung des Bierpreises durch die Brauer sogar für den Fall vorhandener Lieferungsverträge möglich macht, anderseits auch den Wirten eine entsprechende Erhöhung der Ausschankpreise zuspricht.

Das deutsche Braugewerbe ist bekanntlich nicht glänzend gestellt. Namentlich läßt sich das von den Brauereien Kölns und der Umgegend behaupten. Die Dividende der hiesigen Aktienbrauereien betrug im letzten Jahre im Durchschnitt 1,65 Prozent; eine ganze Anzahl von Brauereien verteilte keine Dividende, ja es mußte stellenweise zur Zusammenlegung von Aktien geschritten werden. Die schlechte Lage der hiesigen Brauereien ist aber nicht zum geringsten Teile dadurch hervorgerufen worden, daß die Brausteuer von 1906 in der Höhe von durchschnittlich 1,30 Mark für das Hektoliter nicht auf das Publikum abgewälzt werden konnte, sondern von den Brauern selbst getragen werden mußte, da die immerhin auf das Liter umgelegte geringe Steuer lediglich durch die hier nicht übliche Pfennigrechnung hätte ausgeglichen werden können.

Nun tritt hierzu die erhebliche Neubelastung, deren Höhe viel umstritten wird. Sieht man von der anderen gearteten Staffelung, die für manche Brauer die Verschiebung in eine andere Stufe der Staffel mit sich bringt, einmal ganz ab, so bedeutet das neue Brausteuergesetz eine Steuerhöhung von rund 10 Mk. für den Doppelzentner Malz. Unter der weiteren Annahme, daß aus einem Doppelzentner Malz 4 bis 5 Hektoliter Bier gebraut werden, käme man zu einer Steuer von 2 Mark bis 2,50 Mark für das Hektoliter. Auch die amtliche Begründung zu dem Gesetzentwurf gibt dies zu, wenn sie auf Seite 9 sagt: „Diese Erhöhung der geltenden Steuersätze ergibt eine Durchschnittsbelastung des Doppelzentners Malz von 17,20 Mark gegenüber 7,11 Mark zurzeit und des Hektoliters Bier mit 25 Kilogramm Malzverwendung von 4,30 Mk. gegenüber 1,78 Mark zurzeit; sie steigert die Belastung des Hektoliters Bier um 2 bis 3 Mark." Wenn darum die hiesigen Brauer darum die Steuerhöhung von 1909 mit 2,20 Mark berechnen, so ist sicherlich gegen die Höhe nichts einzuwenden. Dagegen ist die Berechnung der Erhöhung auf das Hektoliter aus der Gesamterzeugung des Deutschen Reiches und den davon zu tragenden 100 Millionen Steuern deshalb nicht als einwandfrei zu bezeichnen, weil einesteils der Verbrauch schwankt und ständig zurückgeht, anderenteils die 100 Millionen nur einen Voranschlag bedeuten.

Es muß nun durchaus erklärlich erscheinen, wenn das Kölner Braugewerbe versucht, mit der neuen Belastung von 2,20 Mark auch die nicht abgewälzten 1,30 Mark der Finanzreform von 1906 auf die Wirte und so auf die Konsumenten abzuladen. Wenn man aber daraus für die Brauer lediglich das Recht herleitet, eine Preiserhöhung von 3,50 Mark für das Hektoliter eintreten zu lassen, so begeht man einen kalkulatorischen Fehler; kein gewiegter Kaufmann würde so rechnen. Versuchen wir uns dies an einem Beispiel klar zu machen.

Eine Stuhlfabrik stellt eine gewisse Sorte von Stühlen zum Selbstkostenpreise von 1,50 Mark das Stück her und läßt sie dem Wiederverkäufer mit 2 Mk. ab. Der Fabrikant gewinnt demnach an 1,50 den Betrag von 0,50 Mark, also den dritten Teil des Selbstkostenpreises = 33⅓ Prozent. Infolge von Verteuerung des Rohmaterials und der Löhne erhöht sich der Selbstkostenpreis für den Fabrikanten um 0,30 Mark, also auf 1,80 Mark. Wird er jetzt dem Händler den Preis auch um 0,30 Mark erhöhen, also auf 2,30 stellen? Keineswegs, er rechnet kaufmännisch anders. Der Selbstkostenpreis soll auch 33⅓ Prozent einbringen, also ein Drittel von 1,80 Mk. = 0,60 Mark. Der Preis für den Händler wird demnach auf 2,40 Mark zu stellen sein; der Fabrikant wird also nicht 30 Pfennig, sondern 40 Pfennig zuschlagen.

Wenden wir diese Rechnung auf den Brauer an. Angenommen, ein hiesiger Brauer braut sein Bier in der Weise ein, daß der Selbstkostenpreis eines Hektoliters (ohne weitere Unkosten) 10 Mark beträgt. Er gibt es dem Wirte zu 15 Mark ab und verdient 50 Prozent. Durch die Steuererhöhung wird sich nun der Selbstkostenpreis auf 13,50 Mark stellen. Er wird jetzt vom Wirt nicht das Bier zu 18,50 Mark lassen können, sondern sogar dementsprechend rechnen müssen: 13,50 Mark hingegen zu 50 Proz. 6,75 Mark; 13,75 Mk. + 6,75 = 20,25 Mark. Zwingt ihn aber die Konjunktur, zwingen ihn die Konkurrenz und das Gesetz von Angebot und Nachfrage, den Preis nicht auf 20,25 Mk., sondern auf 19 bis 20 Mark anzusetzen, so kann jedenfalls nicht davon die Rede sein, daß er mehr verdiene als früher. Jedes in einen Betrieb hineingeschossene Kapital, also auch der Steuerbetrag, will sich in derselben Weise verzinsen, wie die bisherige Aufwendung; das ist eine kaufmännische Grundregel, an der wohl kaum gerüttelt werden kann, nimmt man nun noch die Darlegung des Regierungsrats a. D. Ehrhezesinski als einigermaßen erwiesen an, daß durch den Zolltarif und die damit verbundene allgemeine Teuerung die Herstellung von einem Hektoliter verteuert ist: an Gerste um 1,20 Mk., Hafer 0,15 Mk., Kohlen 0,20 Mk. und an Löhnen um 1,30 Mark, zusammen um 2,85 Mark, so kann es durchaus nicht mehr befremdlich erscheinen, daß der Brauer versucht, bei Gelegenheit der Steuerabwälzung auch von diesen Mehrkosten etwas hereinzubringen. Als weiterer Umstand, der für die Maßnahme der Brauer spricht, wäre noch der unzweifelhaft eintretende Konsumrückgang zu erwähnen, für den der erhöhte Preis einen kleinen Ausgleich bieten muß. Schließlich aber werden auch nach der Preiserhöhung die hiesigen Biere noch zu den wohlfeilsten in der norddeutschen Brausteuergemeinschaft gehören.

Daß auch der Wirt die Preiserhöhung nicht zu tragen in der Lage ist, daß er sie auf das Publikum abwälzen muß, erscheint nach dem Ausgeführten nicht mehr als billig; auch wird man ihm zubilligen müssen, kaufmännisch kalkulieren zu dürfen. Er bezog bisher das Hektoliter zu 14 [illegible] 15 Mark. Die demnächst zu erhoffende Einigung zwischen Brauern und Wirten wird Preise bringen, die 4 bis 5 Mark höher sind. Angenommen, ein Wirt zahle dann statt der bisherigen 15 Mark 19 Mark. Bei dem Verkaufe über die Straße verdiente er bei einem Ausschankpreise von 20 Pfg. das Liter an 15 Mark die Summe von 5 Mark = 33⅓ Prozent. Er muß also auch an dem neuen Einkaufspreise von 19 Mark 33⅓ Prozent = 6⅓ Mark verdienen und demnach das Liter zu 25 Pfg. mindestens verkaufen. Selbstverständlich war der Gewinnprozentsatz bei dem Verschank im Hause weit höher, wenn man die riesigen Generalunkosten nicht in Betracht zieht. Es ergaben sich bei dem Ausschenken bei 0,3 Liter-Gläsern zu 10 Pfg. aus 15 Mark etwa 30 bis 33 Mk. Nehmen wir die erste Summe an, so wäre der Verkaufspreis gleich dem doppelten Einkaufspreis gewesen; das dürfte der Wirt also auch künftig erwarten, demnach aus 19 Mk. den Ertrag von 38 Mark.

Dieser Ertrag kann nun in verschiedenster Weise erzielt werden. Erstlich durch ein kleineres Glas, statt 0,3 Liter nur 0,25 Liter enthaltend, was in der Tat 38 Mark für das Hektoliter ergeben würde. Der zweite Weg, auf den die Kölnische Zeitung in mehreren Artikeln hingewiesen hat, wäre der Weg der Pfennigrechnung. Werden statt der bisherigen 10 Pfennig für das Glas von 0,3 12 Pfennig genommen, so ergibt sich auch dadurch ein Ertrag in derselben Höhe von 38 Mark. Beide Wege sind also gangbar und führen zu demselben Ziele. Die erste Form der Abwälzung, die Verkleinerung der Gefäße bei demselben Preise, hat für den Gast den Vorteil der bequemen Zahlungsweise. Insbesondere trifft dies auch für den Arbeiter zu, der sich im Vorbeigehen schnell nach der Arbeit sein wohlverdientes Glas Kölsch leistet. Es würde für den kleinen Mann auch noch den Vorzug haben, daß der Steuerbetrag in seinem Budget auf diese Weise gar nicht zur Geltung kommt, nur daß er sich eben mit dem kleineren Quantum begnügen müßte. Für Wirte und Brauer dagegen bedeutet diese Art voraussichtlich einen bedeutenden Rückgang des Konsums; denn das eine ist die notwendige Folge des andern: Wenn der Biertrinker die Steuer durch geringeres Quantum ausgleicht, müssen Wirt und Brauer den Rückgang des Konsums hinnehmen. Der zweite Weg, die Einführung der Pfennigrechnung, hat für den Gast den Vorzug, daß er sein altes Glas und Maß beibehält, dagegen muß er die kleine Unbequemlichkeit in den Kauf nehmen, daß er Kupfergeld in Zahlung nehmen muß, ein Vorgang, der dem Süd-

---

Reinheit aussah. Als sie vorüber war, fragte Strachwitz:

„Sie möchten also wissen, wer die Kleine ist? — Sie heißt Mary Winters und ist Putzmacherin."

„Putzmacherin?" Es klang sehr enttäuscht und fast ungläubig, wie Wolfsburg das wiederholte.

„Ja — Putzmacherin in dem Modesalon der Frau Gründel am Rolandplatz."

„Woher wissen Sie das?"

„Von Harlleben. Sie wissen, der hat eine feine Nase und spürt alles aus. Seit März ungefähr ist die Kleine hier — aber riesig unnahbar, wie er sagt! Na, er wird's vielleicht aus Erfahrung wissen, schweigt sich aber darüber aus! Leipziger Straße 14, 2 Treppen, bei einer Witwe Müller oder Schulze wohnt sie. Das ist alles, was ich sagen kann! Schade, daß ich kein Weib bin — denn Hüte von solch schönem Kinde aufgesetzt bekommen, muß doch eine Wonne sein!"

So plauderte er, während Wolfsburg halb zerstreut zuhörte. Also Putzmacherin war sie — schade! Und er seufzte unwillkürlich auf. Strachwitz sah ihn von der Seite an. —

(Fortsetzung folgt.)

deutschen durchaus bekannt und keineswegs so unangenehm ist. Auch würde diese Maßnahme sicherlich in der heutigen Zeit, wo alles nach Sparsamkeit drängt, ergiebig wirken und den Pfennig einmal wieder zu wohlverdienten Ehren bringen. Die Trinkgelderfrage wird hierdurch gar nicht berührt, denn es bleibt dem Gast unbenommen, seinen Obolus in alter Höhe weiter zu bemessen. Wahrscheinlich wird auch auf diesem Wege ein Konsumrückgang nicht zu vermeiden sein; denn die Ausgabe für Bier richtet sich doch in letzter Linie nach der Börse des Trinkers, aber voraussichtlich wird der Rückgang bei der Pfennigrechnung nicht so groß sein, wie bei der Verkleinerung der Gefäße. Vom Standpunkte der Finanzpolitik und im Sinne der Steuerreform wäre also die Pfennigrechnung vorzuziehen, weil sie eher geeignet ist, dem Reiche die gewünschten 100 Millionen auch tatsächlich hereinzubringen.

Leider aber werden für das biertrinkende Publikum die 100 Millionen zu mehreren Hundert werden, lediglich durch das System der Abwälzung. An diesem Beispiel kommt somit klar zur Darstellung, welche großen Vorzüge eine direkte Besteuerung vor der indirekten hat, wie sehr eine nicht abwälzbare Abgabe den Vorzug vor einer abzuwälzenden verdient, welch letztere auf dem Wege vom ersten zum letzten Träger lawinengleich anwachsen kann, ohne daß hieraus dem einen oder andern Beteiligten ein Vorwurf gemacht werden dürfte. Vielleicht sind diese Ausführungen auch geeignet, die Biertrinker in ihrem Urteil über die Preisaufschläge etwas milder zu stimmen; vielleicht gar dürfte er Brauer und Wirte dahin führen, daß sie sich nicht ferner gegenseitig der Ungerechtigkeit zeihen, sondern daß jeder auch für die Zwangslage des andern Verständnis hat. Wenn dies der Fall sein sollte, dann kann die Einigung nicht ausbleiben, der Bierkrieg wird sich in einen ehrlichen Bierfrieden verwandeln. Arbeiter und Bürger werden nach wie vor ihr gutes Glas Bier zu einem angemessenen Preise in Ruhe trinken können. Brauer, Wirte und Publikum und auch der Fiskus werden dabei auf ihre Rechnung kommen.

Vermischtes.

— **Zum 75. Todestage des alten Heim** erzählt die Tägl. Rundschau einige Geschichten des bekannten Berliner Arztes und Menschenfreundes, die der allzeit joviale und herzensgute Doktor erlebt hat. Zuerst in Spandau tätig, wollte er durchaus nicht nach Berlin herüber: „Ich bin ein homo naturalis, und die Berliner sind mehr Kunstmenschen." Als er dann doch an den Abschied ging, veranstalteten die Freunde ein Festessen, und der Bürgermeister schloß seine Rede: „Unser lieber Heim bleibt der Freundschaft Leim!" Worauf der Witzbold erwiderte: „Und der Bürgermeister ist der Freundschaft Kleister." Mit seinen medizinischen Schriften stand er in der ersten Reihe der damaligen Forschung, ein Freund Hufelands. Den sehr frommen Arzt fragte dieser einmal, wie Heim denn die häufige Anwendung von Arsenik gegen Wechselfieber beim lieben Gott verantworten werde. Der Doktor klopfte Hufeland auf die Schulter: „Ich werde sagen — Alter, das versteht's nicht." Aber auch mit anderen Rezepten hatte er sich abzugeben. Eine Frau, die an Kopfschmerzen litt, bediente sich des unfehlbaren Mittels, Sauerkohl auf ihr Haupt zu legen. „Sehr gut," sagte Heim, „aber vergessen Sie nicht, nächstens auch eine Bratwurst dazu zu legen." Sonderbar war seine klinische Methode ganz früh morgens in der Wohnung. Er trat im Schmucke des Hemdes in sein Empfangszimmer und machte während der Abfertigung der Kranken gemächlich seine Toilette. Manch vornehmer Patient bekam einen Schreck, wenn der Alte so in Unterkleidern vor ihn trat. Die jungen Doktoren mußten ihn beim Anziehen helfen, und Heim versicherte, selbst der König hätte nicht solche gelehrten Kammerdiener.

— **Worte, die über Millionen entscheiden.** 140 000 Mark war jedes Wort des Testamentes des Amerikaners Henry Strauß wert, der, als er vor einigen Jahren starb, sein riesiges Vermögen in einem Testament von nur 43 Worten seiner Gemahlin vermachte. Ein höherer Beamter der Pennsylvania-Eisenbahn brauchte 12 mit der Schreibmaschine geschriebene Zeilen, um ihnen 60 Millionen zu vermachen. Ein halbes, aus dem Notizbuch gerissenes Blatt Papier genügte dagegen bereits dem Lord Mansfield, um auf ihm die Anordnung zu geben, nach der sein Vermögen nach seinem Tode verteilt werden sollte. Der Engländer Sir James Stephen hinterließ ein Testament, das im ganzen 13 Worte umfaßte. Die 3 Millionen, die der Lord Russel hinterließ, wurden nach einem Testament verteilt, das aus 12 Zeilen bestand, während Lord Brampton, der erst vor wenigen Jahren starb, bereits 400 Worte brauchte, um über die Zukunft seines gleichfalls 3 Millionen großen Vermögens zu entscheiden. Eines der kürzesten Testamente war jedoch sicher das eines Herrn F. C. W. Thorne. Er schrieb auf einen Zettel: „Mutter bekommt alles. C. T." und verfügte mit diesen 3 Worten über 165 000 Mark. Ein anderes lakonisches Testament war das eines gewissen Herrn Edleston, dessen Testament folgendermaßen lautete: „All meine Habe hinterlasse ich zu gleichen Teilen meinen Geschwistern, Marian und Franz Edleston." Im Gegensatz zu diesen Worten, die über Millionen entscheiden, steht das Testament des verstorbenen Lord Grimthorps, das 11 070 Worte umfaßte und das eines Herrn Bush, der, um über ein Vermögen von 2 Millionen zu entscheiden, seinen letzten Willen in 26 000 Worten kundgab.

Drahtnachrichten.

(Privattelegramme der Gummersbacher Zeitung.)

Die Reise des „Z. 3" verschoben!

Mergentheim, 18. Sept. Die Luftschiffe „Z. 3" und „Groß 2" sind gegen zwei Uhr gestern über dem Manöverfeld eingetroffen, als die Kritik des Kaisers gerade beendet war. Beide Luftschiffe kreuzten über den aus dem Manöver abziehenden Truppen, die auf die beiden Führer der Fahrzeuge Hochrufe ausbrachten.

Frankfurt a. M., 18. Sept. Nach einer hierher gelangten Nachricht hat „Z. 3" auf seiner Fahrt ins Manövergelände bei Adelsheim Havarie erlitten und mußte auf einer Wiese eine Zwischenlandung vornehmen. Die Beschädigungen, welche „Z. 3" dabei erlitt, hinderten das Luftschiff zwar nicht, sein Ziel zu erreichen, sollen aber ernsterer Natur sein.

Adelsheim, 18. Sept. Der „Bauländer Bote" berichtet über den Unfall des „Z. 3" noch folgende Einzelheiten: „Z. 3" überflog etwa um 6 Uhr die Gegend bei Dörnisdorf bei dem Orte Merchingen und ging ganz zur Erde nieder, wahrscheinlich um zu landen. Graf Zeppelin erkundigte sich bei dem Baron von Berlichingen, der zurzeit auf dem Gute Dörnishof weilt, wo er sich befinde. Nach erhaltenem Bescheide und nach Ausgabe von Ballast in Form gefüllter Sandsäcke ging das Luftschiff wieder in die Höhe. Die Gondel streifte dabei das Dach des zum Gute Dörnishof gehörigen Bienenhauses und riß es herunter. Dann trieb es südwärts dem Walde zu und geriet in das Geäst einer Eiche, wobei es stark beschädigt wurde. Im Walde wurde ein acht Meter langes Aluminiumrohr, ein Stahltriebband und ferner ein abgebrochener Propellerflügel aufgefunden. Das Luftschiff flog nach dem Unfalle in nördlicher Richtung davon. — „Z. 3" fuhr um 6,45 Uhr gestern Morgen nordwärts zwischen Rosenberg und Osterburken durch auf Buchen zu, schwenkte dann links ab in der Richtung auf Eberbach, umfuhr um 9 Uhr den Katzenbuckel und nahm dann Kurs nach Osten. Von 10 bis 10,30 Uhr wurde das Luftschiff in Grünsfeld bei Tauberbischofsheim im Manövergelände gesichtet.

Tauberbischofsheim, 18. Sept. „Z. 3" überflog gestern von 2,20 bis 2,30 Uhr mit einer Schleife die Stadt und schlug die Richtung den Main entlang ein. Er fuhr sehr langsam.

Aschaffenburg, 18. Sept. „Z. 3" ist gestern um 4,10 Uhr in langsamer Fahrt über die Stadt dahingefahren.

Frankfurt a. M., 18. Sept. „Z. 3" ist aus dem Manövergelände gestern um 5,20 Uhr zurückgekehrt und auf dem Flugfelde der Ila gelandet. Ueber den Unfall, der dem Zeppelinballon zugestoßen ist, wird folgende offizielle Mitteilung bekannt gegeben: Bei dem Versuch, die Orientierung wieder zu gewinnen, ging gestern früh nach 7 Uhr das Luftschiff in der Nähe von Merchingen zu tief herunter und näherte sich bis auf zwei Meter dem Erdboden. Beim Wiederaufstieg streifte der hintere Teil des Luftschiffes bei aufsteigendem Terrain eine Eiche. Infolge des starken Anpralles brach der Stahlbandantrieb des rechten hinteren Propellers; außerdem wurde das Gerippe mehrfach verletzt, ein Loch in die Hülle des hinteren Ballonteiles gerissen, sowie einige unbedeutende Beschädigungen des hinteren Laufganges verursacht.

Die Reparaturen werden ungefähr zwei Tage beanspruchen. Um aber dem Personal Ruhe zu gönnen, wird ein Wiederaufstieg nicht vor Mittag des nächsten Mittwochs erfolgen. Ob dann sofort die Fahrt ins Rheintal unternommen wird, steht noch nicht fest.

Vom Bierkrieg.

Iserlohn, 18. Sept. In einer hier abgehaltenen, von gewerkschaftlicher Seite einberufenen Versammlung wurde betreffs der Bierverteuerung eine Entschließung angenommen, in der die Versammelten sich verpflichteten, nur in den Bierkolalen zu verkehren, in denen ½ Liter Gläser zu 10 Pfg. verabfolgt werden.

Eisenbahnfrevler.

Saarbrücken, 18. Sept. Donnerstag abend wurden in der Nähe von Saarbrücken auf einen nach Metz fahrenden Personenzug Schüsse abgefeuert. Eine Kugel durchschlug das Fenster eines Abteils 2. Klasse. Die unbeteiligten Glassplitter verletzten mehrere Personen. Die Täter verschwanden unerkannt im Walde.

Vom Kronprinzen.

Berlin, 18. Sept. Wie das Militär-Wochenblatt meldet, ist der Kronprinz vom 1. Oktober ab von seinem Kommando beim 1. Garde-Feldartillerie-Regiment enthoben und zum Bataillonskommandeur beim 1. Garderegiment ernannt worden.

Strakosch †.

Berlin, 18. Sept. Der bekannte Vortragsmeister des Deutschen Theaters, Professor Alexander Strakosch ist plötzlich gestorben.

Wrights Flüge.

Berlin, 18. Sept. Orville Wright führte gestern nachmittag zwei Flüge aus, von denen der eine 47 Minuten, der andere 55 Minuten währte. Beim zweiten Fluge erreichte Wright eine Höhe von 166 Metern. Die Höhe wurde dadurch gemessen, daß ein Fessel, ballon bis zur Höhe von 175 Metern aufstieg und Wright, mit seinem Apparat an diesem Ballon vorbeifliegend, ein Zeichen an der Schnur hinterließ. Wright schlug damit den Weltrekord für Hochflug, der bisher 155 Meter betrug. Die Kaiserin und einige Prinzen des kaiserlichen Hauses wohnten den Flügen bei. Mit dem gestrigen Tage ist das offizielle Programm Wrights erledigt. Er wird jedoch voraussichtlich noch einige Flüge auf dem Tempelhofer Felde unternehmen.

Erfreuliche Einigung.

Halle, 18. Sept. Die Vorstände sämtlicher bürgerlichen Parteien haben zur Reichstagswahl erklärt, auf die Aufstellung eigener Kandidaten zu verzichten und aufs nachdrücklichste den Volksparteiler Reimann-Berlin zu unterstützen.

Moltke in der Walhalla.

München, 18. Sept. Der Prinzregent richtete an den Kaiser folgendes Handschreiben: Ew. Majestät bitte ich, geneigtest Kenntnis davon nehmen zu wollen, daß ich heute folgende Verfügung getroffen habe. Ich bestimme, daß in der Walhalla, dem von meinem höchstseligen Vater errichteten Ehrentempel an der Seite des Marmorbildes weiland Kaiser Wilhelms I. die Büste des Feldmarschalls Grafen v. Moltke, des großen Lehrmeisters der deutschen Armee, aufgestellt werde. Möge das Bild des verewigten Feldmarschalls der Armee voranleuchten als Vorbild höchsten kriegerischen Könnens, selbstloser Pflichterfüllung und unwandelbarer Treue. Ich benutze auch diesen Anlaß zur Versicherung der vorzüglichen Hochachtung und Freundschaft, womit ich verbleibe Ew. kaiserlichen und königlichen Majestät freundwilliger Vetter und Bruder Luitpold, Prinz von Bayern. Vorderriß, 15. September 1909.

Gefährliche Schießübungen.

Toulon, 18. Sept. Als der Schleppdampfer Jean d'Agrere, der den Postdienst zwischen den Ilesd'Hyeres und Toulon versieht, auf der Rückfahrt nach Toulon begriffen war, schlugen wenige Meter von ihm entfernt mehrere Geschosse ins Wasser, die von den Panzerschiffen Patrie und Republique, die gerade Schießübungen auf den Küstenpanzer Fulminant abhielten, abgeschossen worden waren. An Bord des Schleppdampfers, der sich schnell entfernen konnte, entstand große Panik. Der Dampfer hatte außerhalb der Gefahrzone sich befunden. Der Jean d'Agrere, der vor kurzem schon einmal von Geschossen getroffen, hat bei den Marinebehörden Beschwerde erhoben.

Schlechte Milch.

London, Nach dem Genusse von schlechter Milch erkrankte fast der ganze Haushalt des Herzogs von Devonshire, der Herzog selbst, seine Frau und 7 Kinder, sowie die Dienerschaft. Zunächst hatte es den Anschein, als ob absichtliche Vergiftung vorliege. Die sofort hinzugezogenen Aerzte erkannten jedoch bald den wahren Grund und brachten den Leidenden Linderung.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Karl Langeheine, für den Anzeigenteil: Ernst Hindersin, beide in Gummersbach.

Beilage: Illustriertes Unterhaltungsblatt Nr. 38.

Erschütternd schnell hat der Herr über Leben und Tod unseren Vorsitzenden

Herrn Kommerzienrat

Eduard Dörrenberg

am 14. d. Mts. aus dieser Zeitlichkeit abberufen. Von der ersten vorberatenden Sitzung im Frühjahr 1889 an hat der Entschlafene als Vorstandsmitglied und seit 10 Jahren als Vorsitzender seine schätzenswerte Kraft in den Dienst unserer Genossenschaft gestellt. Sein Andenken wird unter uns in Ehren bleiben.

Ründerother Krankenhaus e. G. m. b. H.

Der Vorstand.

Todes-Anzeige.

Es hat Gott dem Allmächtigen gefallen, unsere liebe, unvergessliche Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Carl Ley

Emilie, geb. Sattler

im Alter von 67 Jahren heute morgen 9½ Uhr in die Ewigkeit abzurufen.

Um stille Teilnahme bitten

die trauernden Hinterbliebenen.

Pergenroth, Friedrichsthal, Vollmerhausen, Düsseldorf, Hennef und Elberfeld, den 17. September 1909.

Die Beerdigung findet am Sonntag nachmittag 4½ Uhr vom Sterbehause aus statt.

Freie Innung für Schreiner, Stellmacher usw.

Innungsversammlung

am 26. September 1909, nachmittags 4 Uhr, im Lokale des Herrn Hugo Bitzhenner in Gummersbach.

Tagesordnung:

1. Vortrag von zwei Herren aus der Geschäftsstelle des Rheinisch-Westfälischen Tischler-Innungsverbandes über Hebung des Tischlerhandwerks, sowie Zweck und Ziele des Verbandes.
2. Freie Diskussion.

Zu dieser Versammlung sind alle Schreinermeister des Kreises Gummersbach dringend eingeladen.

Der Vorstand.

Aus der Praxis für die Praxis!

Kaufmännisches Fachinstitut

Fernruf 298. Gummersbach, Wilhelmstr. 13.

Anfang Oktober.

Beginn neuer Tages- und Abendkurse an Damen und Herren in:

Einfacher Buchführung,
Doppelter Buchführung (ital. u. amerik.) einschl. Bilanz, Gewinn- und Verlustrechnung),
Maschinenschreiben,
Stenographie,
Korrespondenz,
Rechnen,
Wechsel- und Scheckkehre,
Geld-, Bank- und Börsenwesen,
Schönschreiben,
Kontorpraxis.

Auskünfte und Prospekte kostenfrei.

Kriegerverein Dümmlinghausen.

Sonntag, den 19. Sept., nachmittag 5 Uhr

Generalversammlung.

Der Vorstand.

Bienenzucht-Verein

für d. Kreis Gummersbach.

Versammlung

am Sonntag, den 19. Sept. nachm. 4 Uhr in Calsbach.

Auf 1. Hypothek

werden 5000, 7000, 9000 15000 u. 20000 Mk. gesucht. Offert. u. G. Z. 806 a. d. Exp. d. Ztg.

Habe 30 junge

Schweinchen

abzugeben.

C. Köhler, Gut Steinenbrück.

1 Schweizer Ziegenlamm

steht billig zu verkaufen bei Ew. Bertram, Marienhöhe.

Per 1. Jan. 1910 eine

abgeschlossene Etage,

5 Zimmer, billig zu vermieten.

G. A. Nockemann, Gummersbach, Mühlenstraße 17.

Zum 1. Oktober cr. eine schöne

Wohnung

von 3 Zimmern zu vermieten bei

Wilhelm Hundhausen, Dieringhausen.

2-3 Zimmer

nebst 2 Speicherzimmern per sofort zu vermieten. Bergneustadt, Hauptstr 14.

Von der Reise zurück.

Dr. Hirschmann,

Spezial-Arzt für Ohren-, Nasen-, Hals-Krankheiten.

Cöln, Blaubach 30A

Bekanntmachung.

Das Niederspannungsnetz Niederseßmar wird mit dem heutigen Tage von der Firma Armaturenfabrik Dieringhausen unter Strom gesetzt und wird vor unbefugtem Berühren der stromführenden Teile gewarnt.

Gummersbach, den 17. September 1909.

Die Polizei-Verwaltung.
Der Bürgermeister: Dr. Barth.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Heimgange meines lieben Mannes, unsers guten Vaters, Schwiegervaters, Grossvaters, Bruders, Schwagers und Onkels sagen wir allen unsern

innigsten Dank.

Bergneustadt, den 17. Septbr. 1909.

Familie Becher.

W. Lenz, Gummersbach

empfiehlt in großer Auswahl

:: Winter-Unterzeuge ::

in allen Preislagen.

Unterjacken
für Damen, Herren und Kinder.
Gestrickte Unter-Taillen,
Korsett-Schoner,
Reform-Beinkleider
für Damen und Kinder.
Unter-Anzüge
für Kinder.
Gestrickte Kinderhöschen,

Socken,
Damen und Kinder.
Strümpfe, Beinlängen,
Normalhemden, Unterhosen,
Leibbinden, Knienärmer,
Stauchen,
Wollene und seidene
Tücher und Shawls,
Kragenschoner.

Bekanntmachung.

Der Schuster Karl Weyland aus Becke wird hiermit als Trunkenbold erklärt.

Den Wirten und sonstigen Verkäufern geistiger Getränke innerhalb hiesiger Stadtgemeinde wird verboten, dem w. Weyland geistige Getränke zu verabreichen, oder verabreichen zu lassen, ebenso darf dem p. Weyland der Aufenthalt in den zum Ausschanke von geistigen Getränken bestimmten Lokalen nicht gestattet werden.

Gummersbach, den 16. September 1909.

Die Polizei-Verwaltung.
Der Bürgermeister:
Dr. Barth.

Portemonnaie mit Inhalt verloren.

Ehrlicher Finder wird gebeten, dasselbe gegen Belohnung Roßstr. 8 abzugeben.

Langhaarige Katze

(Angora-Kater) abhanden gekommen. Gegen Belohnung abzugeben bei

Frau Rich. Siebel, Baumhof.

500 Kistchen prima feinste

Goldtrauben

ca. 4 Pfund schwer, so lange Vorrat reicht, per Kistchen

M. 1.—.

Kölner Warenhaus für Lebensmittel

Gravel & Heiden,

Gummersbach, Unter den Linden. Telephon Nr. 123.

Dieringhausen, am Bahnhof.

Bielstein, Hauptstraße, Teleph. Nr. 5.

Die über Lydia Hollmann in Derschlag ausgesprochene Beleidigung nehme ich hierdurch zurück.

Bergneustadt, 14. Sept. 09.

Emma Heikaus.

Engros-Lager in Herden und Oefen.



Extra billige

Irische Dauerbrandöfen für **jedes** Brennmaterial
Ia. ausgemauert und mit Skala-Regulierung.

a) Ausführung schwarz mit vernickeltem Schild.

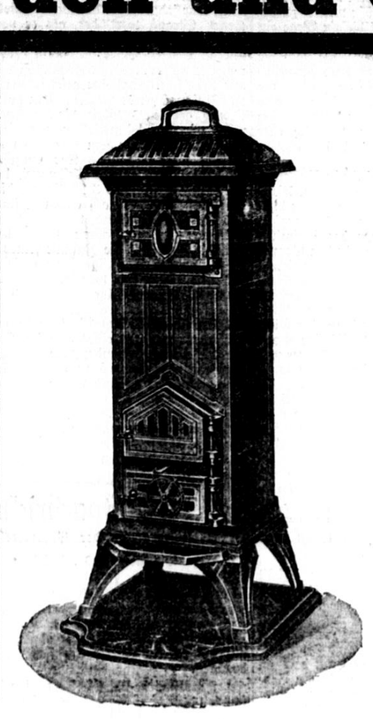
60 cbm Heizkraft	M.	**6,–**
80 „ „ „		8,–
90 „ „ „		10,–
100 „ „ „		12,–
125 „ „ „		15,–
140 „ „ „		18,–

b) Ausführung reich vernickelt und **ganz emailliert** in allen Farben, sogar Füsse, Ränder, Türen, **alles** Ia. emailliert, also nichts zu putzen, worauf ich vor Einkauf zu achten bitte.

. . . . .	M.	**18,–**
. . . . .	„	20,–
. . . . .	„	23,75
. . . . .	„	27,–
150 cbm Heizkraft	„	32,–

u. s. w. bis 600 cbm Heizkraft stets am Lager.

Vergleichen Sie, bitte, vor Einkauf meine Preise und hervorragenden Ausstattungen.



Irische Salon-Dauerbrandöfen

für jedes Brennmaterial.

Ausführungen:
Vollständig Majolika emailliert, mit Nickel reich verziert und Nickelkrone, rot blau, grau, grün etc.

80 cbm Heizkraft	. M.	22,75
100 „ „	. „	27,–
125 „ „	. „	32,–
160 „ „	. „	38,–

Keine Konkurrenz ist imstande, auch nur annähernd, zu gleichen Preisen dieselbe Ware zu liefern.

Hervorragend aparte Muster in **modernen Kamin-Dauerbrand-Oefen** bringe in meine Schaufenster zur Schau und bitte ich um gefl. Besichtigung. (Ein glänzender Erfolg jahrelanger Studien auf dem Gebiete der Heiztechnik.)

Aufstellen völlig gratis durch eigene Schlosser. — Anfahren im ganzen Oberbergischen durch eigene Wagen gratis.

Kwiet, Gummersbach,

Herd- und Ofenschlosserei.

Durch sehr günstigen Abschluss von ca. 1000 Oefen kann ich wieder jedem Wiederverkäufer grössere Vorteile bieten als bei direkten Bezügen!

Haus- und Grundstücksversteigerung.

Auf Anstehen der Erben der verstorbenen Eheleute August Klein und Frau Wilhelmine geb. Schweinsberg, früher zu Marienhagen, zuletzt in Meiderich an der Ruhr wohnhaft gewesen, werde ich am

Samstag, den 25. September ds. Js., des Nachmittags um 4 Uhr beginnend, in der Gastwirtschaft des Gust. Dresbach in Marienhagen

den gesamten daselbst gelegenen Grundbesitz der obigen Erben, bestehend aus Wohnhaus nebst Umlage, Acker- und Wiesenparzellen öffentlich meistbietend unter günstigen Zahlungsbedingungen versteigern.

Wiehl, den 10. September 1909.

Der Königliche Notar:
Toennissen.

Generalversammlung

des

Handwerksmeister-Vereins

des Kreises Gummersbach

am **Sonntag, den 19. September, nachm. 4 Uhr,** im Saale des Herrn **Ernst Huland** in **Dorschlag.**

Tagesordnung:

1. Bericht über den Rheinischen Handwerkertag in Mayen.
2. Neuwahl der ausscheidenden Vorstandsmitglieder.
3. Besprechung über die Tätigkeit der öffentlich gewerblichen Sachverständigen.
4. Zahlung der Beiträge.
5. Beschlußfassung über den Beitritt zum Hansabund.
6. Verschiedenes.

Zu dieser Versammlung werden die Mitglieder dringend eingeladen.

Der Vorstand.

Behufs Abhaltung von Unterrichtskursen für die Meisterprüfung werden Anmeldungen hierzu in der Versammlung entgegengenommen.



Hof-Optiker

Sachs

gegr. 1847.

Köln, Hohestrasse 105/107.

Glasschleiferei. Anfertigung sämtlicher Augengläser.

Zum eisernen Bestand Ihrer Küche gehören



MAGGI's Bouillon-Würfel 5 Pfg

Sie verfügen damit über einen stets gebrauchsfertigen Vorrat an haltbarer Fleischbrühe.

Bestens empfohlen von **Franz Spangenberg.**



Hochmoderne

Herren-Hüte

in geschmackvollen Farben und Garnituren, jede Weite am Lager.

Prima Wollfilz	. . . . .	3,–, 5,–
„ **Haarfilz**	. . . . .	6,50, 8,–
„ **Haarfilz** „**Habig**", **Wien**		13,50

P. Schramm,

Teleph. 218. Gummersbach. Teleph. 218.

Sind Sie auch praktisch eingerichtet? Sonst wenden Sie sich an mich!



Amerikanische Rollpulte, Registraturschränke, Diplomatentische, Schreibmaschinen, Rechenmaschinen, Schreibsessel

In allen Grössen und Ausführungen. Verlangen Sie meinen illustrierten Katalog.

Adam Speck, Köln,

Bankstrasse 19a.

Den Eingang der feinsten

Modell-Hüte

beehrt sich hierdurch erg. anzuzeigen.

Clara Wallefeld

Vollmerhausen.

Darlehen

erhält man verschw. durch **Sohnabel,** Talstr. 6. Sonntags bis 3 Uhr n. tr.



Am Montag morgen, den 20. d. Mts., bin ich mit einer schönen Auswahl von **Kühen** an meiner Behausung in Marienheide anwesend.

Gust. Corbach.

Handdreschmaschinen mit schmiedeeisern. Kurbeln und Kugellager, sehr leicht laufend,

Breitdreschmaschinen mit Kugellager und Glockengöpel für 1 u. 2 Pferde,

Glattstroh-Stiften-dreschmaschinen mit Glockengöpel, sowie sämtl. **landwirtschaftl. Maschinen,** ebenso gebrauchte **Dresch- u. Häckselmaschinen** liefert unt. Garantie z. d. billigst. Preisen

Carl Bremicker,

Maschinenfabrik,

Bremickerhof b. Kierspe.

NB. Meinen Maschinen wurde auf den Ausstellungen immer der 1. Preis zuerkannt.

Im Laden des Herrn **C. Wetzlar** stelle ich **angefertigte Möbel** wie folgt aus:

Vom 15.–20. Sept.

1 Herrenzimmer

im Barock-Stil,

Eichen dunkel, gebeizt, und lade Interessenten zur Besichtigung höflich ein.

Gummersbach, 2. Sept.

Carl Fredemann,
Möbelfabrik.

Reisswalzenfabrik

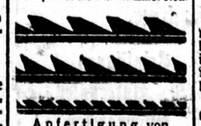
von **Gebr. Clahsen**

Düsseldorf 45,

Herstellung von

— Sägezahndraht —

für Spinnereien u. Kämmereien.



Anfertigung von neuen u. Nongarnierung defekter Sägezahn- und Schleifwalzen für die gesamte Textilindustrie.

Möbl. Zimmer

m. sep. Eingang zu vermieten, **Frau A. Müller-Thiel,** Bahnhofstr.

Auf Kredit

erhalten zahlungsf. Leute Manufakturwaren, **Weisswaren, Aussteuer-Artikel, Wäsche, Konfektion, Bettfedern,** fert. Sachen billig und gut. Gefl. Anfr. unt. G. Z. 307 a. d. Exp. d. Ztg. Komme dann mit Mustern.

Bergneustadt.

Laden mit oder ohne Wohnung per 1. November zu vermieten.

Aug. Hollmann, Kölnerstr. 100.

Eine schöne **Wohnung** von 3–4 Zimmern nebst Garten und Ackerland per 15. Oktober zu vermieten.

Heinr. Kurz, Halstenbach.
10 Minuten vom Bahnhof Dieringhausen.

Oberrealschüler

kann im besseren Hause volle Pension erhalten. Schönes freundliches Zimmer und Familienanschluß.

Wo, sagt die Exp. d. Z.

Möbliertes Zimmer

mit Frühstück zu vermieten an besseren Herrn, 3 Minuten vom Bahnhof, herrliche, stille Lage, sofort oder 1. Oktober. Zu erfr. in der Exp. d. Ztg.

Zimmer

mit voller Pension zum 1. Oktober zu vermieten.

H. Seynsche, Kaiserstr. 9.

Tüchtiger Vertreter,

welcher zu den Kohlenverbrauchern, besonders den industriellen Werken im Aggertal, gute Beziehungen hat, wird von einer

Kohlen-Grosshandlung

gesucht.

Offerten unter G. Z. 301 an die Exped. d. Ztg.

2-3 Schreinergesellen

auf Fenster und Treppenbau sofort gesucht.

Karl Kerspe
Griemeringhausen
bei Marienheide.

Wer schleißt u. sortiert Gänsefedern?

Gefl. Angebote unter G. Z. 305 an die Exped. d. Ztg.

Syndikats-Großhandlung

sucht gegen Provision tüchtige

Vertreter

bezw. **Platzagenten,** die im Coksgeschäft durchaus bewandert sind, für **Gummersbach** und Umgegend.

Angebote sub **K. W. 8753** an **Rudolf Mosse, Cöln.**

Wir suchen für unser kaufmännisches Büro einen in der

Buchhaltung

bewanderten

jungen Mann.

Schriftliche Angebote mit ausführl. Lebenslauf erbet.

L. & C. Steinmüller
Gummersbach.

Jüngerer

Anstreichergehülfe

per sofort gesucht.

Otto Kind,
Blechwarenfabrik
Kotthausen.

Tüchtige Maurer

sofort gesucht.

Jos. Kern, Baugeschäft, Wipperfürth.

Zuverlässiges, braves

Mädchen

für Küche und Hausarbeit gesucht.

Witwe **Gust. Helmus,**
Bergneustadt.

Ein in Küche u. Hausarbeit erf. Mädchen zu 1 Kinde gesucht.

Frau Max Hoffmann
Moltkestr.

* Aus der Vergangenheit des Junkertums.

Guy de Maupassant macht sich gelegentlich über die Menschen lustig, „welche den Kopf zwischen zwei Mauern haben, dem Gelde und der Politik". Nun sind aber im politischen Leben die Männer, die nach Geld streben, um Einfluß zu erringen, und gleichzeitig nach Einfluß streben, um Geld zu verdienen — sehr ernst zu nehmen. Es gibt in jedem Staatswesen gelegentlich derartige rücksichtslose Vertreter von Minderheitsinteressen. Während aber die französische Politik sich ihrer immer von Zeit zu Zeit entledigt hat, sind sie in Preußen seit undenkbarer Zeit, mit nur kurzen Unterbrechungen, an der Herrschaft. Die politische Eigenart des Junkertums ist durch die Kämpfe um die Finanzreform wieder hell beleuchtet worden.

Ist es nun vielleicht der kapitalistische Zug unserer Zeit, der aus dem schlichten Landjunker, dem uneigennützigen Diener des Staates diesen Typ geschaffen hat? Ist ihm das Doppelgestirn „Macht und Geld" erst neuerdings aufgegangen? Keineswegs. Dieser Wesenszug des Junkertums läßt sich weit zurück verfolgen. Man nehme die in zweiter, erweiterter Auflage erschienene Schrift von Professor G. F. Knapp in Straßburg zur Hand („Die Landarbeiter in Knechtschaft und Freiheit", Leipzig 1909), und es enthüllt sich ein bedeutsames Kapitel preußischer Soziologie. Kaum irgendwo findet sich der ostelbische Großgrundbesitzer in seiner geschichtlichen Eigenart klarer gezeichnet, in seinen Vorzügen und Schwächen, in seinen historischen Verdiensten und seiner großen historischen Schuld.

Schon am Ende des 17. Jahrhunderts unterschied sich der Adlige in Brandenburg-Preußen wesentlich von seinem Standesgenossen in West- und Süddeutschland. Im Westen und Süden lebte der Landadel auf einem verhältnismäßig kleinen Gut, inmitten abgabepflichtiger Bauern. Seine eigene Landwirtschaft diente wesentlich zur Bestreitung seiner Bedürfnisse der Haus- und Hofhaltung, weniger zum Verkauf landwirtschaftlicher Produkte; er war in der Hauptsache Rentenbezieher, und strebte selten nach Erweiterung des von ihm selbst bewirtschafteten Landes. Anders in Ostelbien. Hier entwickelt sich schon frühzeitig der Junker zum Großlandwirt. Er läßt sich von nachgiebigen Landesherrn immer mehr Rechte über die Bauern übertragen, vor allem die Berechtigung, den Bauer von seinem Hof zu vertreiben und sein Land in die Herrenwirtschaft einzubeziehen. Dieses sogenannte Bauernlegen blüht ganz besonders nach dem Dreißigjährigen und Siebenjährigen Kriege. Während Ostelbien ursprünglich ein von Niedersachsen und Süddeutschen kolonisiertes Bauernland gewesen war, ebenso wie der Westen und Süden unseres Vaterlandes, ist es am Anfang des 19. Jahrhunderts ein Land des Großgüterystems, in dem eigentliche Bauerngegenden nur große, versprengte Inseln bilden. — Der Landadel im Westen und Süden also blieb Rentenbezieher und ließ die Betriebe seiner Bauern unangetastet. Der ostelbische Junker aber hatte Millionen von Hektar Bauernland eingezogen und trieb auf großen Flächen kapitalistisch organisierte Großlandwirtschaft.

Das ostelbische Rittergut ist die Wiege des Kapitalismus in Preußen. Was an Industrie und Handel um die Wende des 19. Jahrhunderts besteht, ist für die gesamte Volkswirtschaft weit weniger wichtig als diese Großlandwirtschaft. Der Rittergutsbesitzer baut Getreide für den Export, besonders für den englischen Export. Er beschränkte sich nicht darauf, Soldat und Grundherr zu sein. Er ist moderner und betreibt Gelderwerb durch Verkauf landwirtschaftlicher Produkte. Und ist es auch noch Kapitalismus im Kindesalter — insofern neben den Lohnarbeitern die Frondienste und Naturalleistungen der Bauern noch eine große Rolle spielen —, so ist doch der Junker schon so weit Geschäftsmann, daß seine politische Energie dann am stärksten entfacht wird, wenn es gilt, geschäftliche Interessen wahrzunehmen.

In diese Lage kommt aber der Junker gelegentlich der Bauernbefreiung. Der preußische König empfindet mit der Mehrheit der Gebildeten, daß die Leibeigenschaft und die Fronden eine des Geistes der Zeit unwürdige Einrichtung geworden sind. Bei dem Versuch, diese Fronden abzuschaffen, gerät aber die preußische Regierung in den schärfsten Konflikt mit den Junkern, und die Bauernbefreiung bringt Kämpfe zwischen den oberen Beamten einerseits, die das Wohl des Ganzen im Auge haben, und dem Landadel, der seine Interessen bedroht sieht, anderseits. Konflikte, die sich Jahrzehnte lang hinziehen, und in denen das Junkertum einen Sieg nach dem andern erringt. Stein fällt, Hardenberg stürzt, und erst die Revolution von 1848 vermag dem bäuerlichen Interesse wieder einiges Mehrgewicht zu verleihen.

Welches war der Grund des erbitterten Widerstandes gegen die Befreiungsgesetzgebung? Es war die Furcht, daß, wenn die Bauern von den Fronden befreit würden, sie nicht mehr nötig hätten, auf die großen Güter der Herren zur Arbeit zu kommen. Würde doch das Land, das die damals noch vorhandenen Bauern im Besitz hatten, ihre Arbeitskraft ziemlich für sich in Anspruch genommen haben, wenn es ihnen als freies Eigentum überwiesen worden wäre, so wie es im übrigen Deutschland geschah. Deswegen mußten die Junker entweder verhindern, daß die Fronden abgeschafft würden, oder sie mußten sehen, daß der Bauer nach Möglichkeit weiter an Land verlor, damit er auswirtschaftlicher Not gezwungen würde, auf dem Gute des Herrn bezahlter Lohnarbeiter zu werden. Die Beseitigung der Frondienste ließ sich nicht aufhalten. Dagegen vermochten es die Junker, der Bauernbefreiung eine solche Gestalt zu geben, daß die Bauern nicht nur von den Frondiensten, sondern auch von einem weiteren, beträchtlichen Teil ihres Landes befreit wurden, das in die Rittergüter aufging. Bekanntlich ließ sich Friedrich Wilhelm III. nach den Freiheitskriegen herbei, nur die spannfähigen Bauern für regulierbar zu erklären; auch sie mußten den dritten Teil ihres Landes an die Rittergüter abgeben. Die große Masse der kleineren Bauern aber wurde überhaupt nicht reguliert, d. h. sie blieben noch ein Menschenalter im Zustand der Frondienstpflichtigkeit, und es wurde vollkommen in das Ermessen der Junker gestellt, ob ihnen ihr Land blieb oder nicht.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts blüht das Bauernlegen so üppig wie jemals früher. Um seiner Großwirtschaft genügende Arbeitskräfte zu erhalten, macht der Junker den Kleinbauern zum besitzlosen Proletarier und zwingt ihn also, Lohnarbeiter auf seinen Gütern zu werden. Dies ist die Entstehung des ausgedehnten Landarbeiterstandes in Ostelbien. Dies ist einer der wichtigsten Gründe, aus denen sich die ostelbische Landverfassung so außerordentlich von der niedersächsischen unterscheidet.

Natürlich verändert sich durch alle diese Vorgänge nicht nur die privat-wirtschaftliche Stellung des ostelbischen Landadels, sondern auch seine Stellung im Staat ... Sein westdeutscher Standesgenosse hat sich mehr zum Rentner, er selbst hat sich mehr zum landwirtschaftlichen Gewerbetreibenden entwickelt. Hierin liegt, wie Knapp ausführt, eine ganz andere Kraftleistung als in der bloßen Rentnerschaft, und auch eine Bürgschaft für längeres Fortbestehen. Denn ist einmal die ganze landwirtschaftliche Verfassung auf den Großbetrieb zugeschnitten, so sind die Rückwirkungen auf die Staatsverfassung unausbleiblich. Der große Gutsbesitzer, der durch eine breite Kluft, wirtschaftlich und sozial, von den übrigen Landbewohnern getrennt ist, muß notwendigerweise auch politisch eine herrschende Position einnehmen. Durch sein starkes soziales Uebergewicht, das in vielen Fällen auch ein Uebergewicht der Bildung, sicher wenigstens der Verwaltungsroutine ist, hat er in der ländlichen Selbstverwaltung, in landwirtschaftlichen Berufsvertretungen, bei Wahlen jeder Art eine starke, natürliche Präponderanz. Immer hat es das Junkertum verstanden, die preußische Landgemeindeordnung nach seinen Wünschen zuzuschneiden, und kein preußischer Minister bis zur Gegenwart konnte es ungestraft wagen, diese Landgemeinde-Ordnung anzutasten. Die vielen Bürgerlichen, die nach der Bauernbefreiung adlige Güter erworben haben, wuchsen meist in die geschilderte Klassenpolitik des Junkertums hinein. Schließlich ist dem ostelbischen Großgrundbesitz im Bund der Landwirte ein mächtiger Helfer entstanden, sobald es für ihn gilt, wirtschaftliche Sonderinteressen auch unter dem allgemeinen Wahlrecht wirkungsvoll zur Geltung zu bringen.

Das Junkertum ist sich also seit Jahrhunderten darin gleich geblieben, seine wirtschaftliche Machtstellung durch gesetzgeberischen Einfluß zu vergrößern, und es hat ebenso verstanden, in einer Zeit, wo der Reichtum ein großer Förderer politischen Einflusses ist, diesen Reichtum zu politischen Machtzwecken zu gebrauchen. Eine einheitliche Linie geht von den junkerlichen Widersachern Steins bis zu Herrn von Heydebrand und der Lasa. Aus alledem ergibt sich, wie schwer es ist, den ostelbischen Konservatismus zurückzudrängen, wie notwendig es aber wiederum ist in einer Zeit, in der das moderne Deutschland überall die ostelbischen Fesseln als unerträglich empfindet.

Rheinland-Westfalen.

* Lüdenscheid, 18. Sept. Auf dem Gebiet der Förderung des Kleinwohnungswesens ist in unserer Stadt ein bedeutender Schritt zu verzeichnen. Es wird angestrebt, der weiteren Errichtung größerer drei- und vierstöckiger Arbeiterwohnhäuser Einhalt zu tun durch den Verkauf städtischer Baugrundstücke zu mäßigen Preisen und Uebernahme einer Bürgschaft seitens der Stadt bei Gewährung von Hypothekenkapital durch die Landesversicherungsanstalt für den Bau eines Ein- oder Zweifamilienwohnhauses. In den ländlichen Bezirken unseres Bezirks haben verschiedene Gemeindevertretungen auf diesem Gebiete schon seit längerer Zeit erfreuliche Leistungen zu verzeichnen.

* Werdohl, 18. Sept. Hier fand unter Vorsitz des Superintendenten Herrn Niederstein die Wahl zwecks Besetzung der Hilfspredigerstelle der evangel. Gemeinde statt. Hilfsprediger Philipp aus Brechten bei Dortmund wurde einstimmig gewählt.

* Hagen, 18. Sept. Der Bund der Industriellen hält hier Montag, 20. September, eine allgemeine Versammlung ab. Die Versammlung wird eingeleitet durch eine Versammlung des „Vereins der Roheisen- und Halbzeugverbraucher", an der die Reichstagsabgeordneten Syndikus Dr. Stresemann und Becker-Arnsberg teilnehmen werden, und in der besonders die Frage der Zukunft der reinen Walzwerke erörtert werden soll. Landtagsabgeordneter Dr. Wendtland, Generalsekretär des Bundes der Industriellen, wird über das aktuelle Thema: „Der neue amerikanische Zolltarif und die deutsche Fertigindustrie, insbesondere die Kleineisenindustrie", mit nachfolgender Erörterung sprechen.

* Elberfeld, 18. Sept. Professor Dr. Karl Becker, Oberlehrer am hiesigen Gymnasium, ist im Alter von 50 Jahren verschieden. Er war mehr als 20 Jahre am Gymnasium tätig, war auch lange Jahre Vorstandsmitglied des Allgemeinen Bildungsvereins und Schriftführer des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Weiterhin machte er sich um den Austausch von französischen und deutschen Schülern sehr verdient.

* Wickrath, 18. Sept. Hier sprang ein junger Mann, als ihm der Hut vom Kopfe geflogen war, von der vorderen Plattform eines in voller Fahrt befindlichen Straßenbahnwagens. Dabei schlug er mit dem Hinterkopfe so heftig auf die Erde, daß er bewußtlos liegen blieb. Er wurde in ein benachbartes Haus getragen, wo ein Arzt eine schwere Gehirnerschütterung feststellte. Da er das Bewußtsein nicht wiedererlangte, brachte man ihn zu seinen Eltern, wo er in der Nacht starb.

* Bonn, 18. Sept. Ein Geisteskranker aus Daxlanden (Kreis Karlsruhe), der eine alte Generalshose trug, wollte sich im Rheine ertränken. Es gelang, ihn davon abzubringen und festzunehmen. Er wurde in die hiesige Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt überführt.

* Anrath, 18. Sept. In der benachbarten Ortschaft Vennheide stürzte auf unaufgeklärte Weise das Wohnhaus der Familie Goffings ein, wodurch die ganze Familie, die noch in den Betten lag, unter den Trümmern begraben wurde. Es gelang, die drei erwachsenen Familienmitglieder verhältnismäßig leicht verletzt aus dem Balken- und Steingewirr herauszuholen, während an dem Aufkommen eines schwer verletzten kleinen Kindes gezweifelt wird.

* Duisburg, 18. Sept. Zwei Genickstarrefälle sind in der vergangenen Woche hier zu verzeichnen gewesen. Sie betreffen einen Schiffskapitän und einen Arbeiter.

* Steele, 18. Sept. Nach Unterschlagung von 1100 Mark sind die 16jährigen Lehrlinge Sally Haase und Karl Reimann flüchtig geworden.

* Duisburg, 18. Sept. Dem Arbeiter Diepenbruck aus Laer wurde beim Ueberschreiten der Geleise der Hüttenbahn von einer Lokomotive der Kopf vom Rumpfe getrennt.

* Koblenz, 18. Sept. Nachdem die Hundesperre hier und in mehreren Kreisen des Regierungsbezirkes schon annähernd drei Monate bestanden hat, ist sie jetzt für den Stadt- und Landkreis, für verschiedene andere Kreise und für einzelne Bürgermeistereien bis zum 22. November verlängert worden.

* Hamm, 18. Sept. Ein geheimnisvolles Revolverattentat wurde im benachbarten Dorfe Westtünnen verübt. Der von der Station Rhynern kommende Eisenbahnaspirant Lindemann wollte mit seinem Rade nach der elterlichen Wohnung in Westtünnen fahren, als eine dicht am Wege stehende Frauensperson einen Schuß auf ihn abfeuerte, der den Unterschenkel streifte. Als sich L. gegen die Attentäterin wandte, feuerte diese einen zweiten Schuß ab, der die Radlaterne zerschmetterte, die L. an der Brust hängen hatte, ihn aber sonst nicht verletzte. Das Gesicht der Revolverheldin war mit einem Schleier vermummt, so daß sie unkenntlich war. Sie verschwand im Dunkel der Nacht. Ein von Hamm beorderter Polizeihund vermochte die durch die Felder führende Spur leider nur teilweise aufzufinden, da inzwischen Regenwetter eingetreten war. Der Verdacht lenkt sich auf eine verheiratete Frau, eine in ihrer Wohnung veranstaltete Haussuchung ist jedoch ergebnislos verlaufen. Der Ueberfallene gibt an, daß er keinerlei Anhaltspunkte für den Grund zur Tat habe. Vielfach wird auch angenommen, daß das Attentat von einem verleideten Manne verübt worden ist. Der Vorfall hat große Aufregung hervorgerufen.

Herbstlicher Zuzug nach den Städten.

Die Herbstmonate bringen in der Regel, namentlich aber in den Jahren aufsteigender gewerblicher Konjunktur einen starken Zuzug vom platten Lande nach den Städten. Seit 1907 geht dieser Zuzug deutlich zurück; die Großstädte haben diesen Rückgang in ihrer Bevölkerungsbewegung sehr scharf verspürt. Es ging sogar 1908 so weit, daß im Herbste von manchen Städten eine Abwanderung stattfand, und daß vor allem die ausgebienten Mannschaften des Heeres, die mit steigender Vorliebe in den Städten zu bleiben pflegen, um hier sich eine Existenz zu gründen, wieder in größerem Umfange als sonst aufs platte Land zurückgegangen sind. So lange die gewerbliche Depression zunahm, flaute also der Zuzug vom platten Lande sehr wesentlich ab, und die Landwirtschaft hatte von dieser Reaktion den Vorteil, daß die Leutenot nachließ und die Versorgung mit den nötigen Arbeitskräften sehr erleichtert wurde. Wenn nun in der Landwirtschaft nach der Ernte die reichliche Arbeitsgelegenheit nachläßt, so dürfte bei der Vermehrung des Angebots von jüngeren Arbeitskräften auf dem Lande leicht der Wunsch für viele entstehen, ihr Glück wieder in den Städten zu versuchen; denn auch dorthin drangen die Nachrichten von der wirtschaftlichen Erholung. Und da zweifellos von manchen Arbeitgebern billige Arbeitskräfte vom Lande gesucht werden, da auch die Nachfrage nach Dienstmädchen in den Herbstmonaten wieder zunimmt, und die ländliche Bevölkerung durch Inserate in den von ihr gelesenen Zeitungen auf solche vereinzelte Fälle von Nachfrage hingewiesen werden, so verallgemeinert man zu leicht derartige Einzelfälle, und denkt sich die Besserung des gewerblichen Beschäftigungsgrades schon viel weiter vorgeschritten, als sie es wirklich ist. Solchen

---

Die Achtung ist nicht die Wurzel, aus welcher die Rebe der Liebe erwächst, aber sie ist die Ulme, an der jene sich aufrankt und ihre köstlichsten Früchte reift.
Chr. F. W. Jacobs.

× Aus dem Reiche der Frau.

(Nachdruck verboten.)

— **Die Suffragistinnen, ihre Bestrebungen und Ziele.** Im Auslande hört man erst seit einigen Jahren von der Bewegung der Suffragistinnen, seitdem sie zur streitbaren Politik übergegangen sind, die Regierung angreifen und lärmende Kundgebungen inszenieren. Aber schon seit dem Jahre 1867 kämpfen die englischen Frauen für ihre politischen Rechte und verlangen, daß ihr Geschlecht kein Hinderungsgrund und sie unter denselben Bedingungen wahlberechtigt seien wie die Männer. Würde dies bewilligt, so hätte England 1 250 000 wahlberechtigte Frauen. Sie stützten ihre Forderungen nicht auf den modernen Fortschritt, sondern auf ihr altes, gutes Recht, denn bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts waren sie den Männern politisch gleichgestellt. Erst die große Reform-Bill vom Jahre 1832 schloß sie von dem parlamentarischen Leben aus. John Stuart Mill schlug 1867 einen Anhang zur Reform-Bill vor, der den Frauen ihr Wahlrecht zurückgeben sollte, wurde aber abgewiesen. Damals entstanden die ersten Frauenvereinigungen, die mit friedlichen Mitteln ihr Ziel verfolgten und zu erreichen hofften. Die englischen Frauen sind politisch reif, sie besuchten die Versammlungen und protestierten darin so heftig gegen die Regierung, daß die Minister sich weigerten zu sprechen, wenn sie nicht die Garantie erhielten, von ihnen nicht unterbrochen zu werden. Sie veranstalteten Massenmeetings, in denen sie energisch ihre Rechte vertraten, sandten Deputationen ins Parlament und hatten in zehn Jahren drei Millionen Unterschriften gesammelt. Aber trotz der Versprechungen vieler Abgeordneten, ihre Sache zu befürworten, kam man nicht um einen Schritt vorwärts. Da riet die Führerin der Bewegung, Mrs. Pankhurst, eine der interessantesten Frauen der Gegenwart, der wir auch diese Informationen danken, die Kampfmethode zu ändern. Ihrer Begeisterung für die Sache gelang es, Frauen aus allen Kreisen, selbst aus der vornehmsten Gesellschaft, so weit dafür zu interessieren, daß sie aus ihren Exklusivität herausstraten, ja sich sogar an den Demonstrationen beteiligten, die zu Rencontres mit der Wache führten und die sie mit Gefängnisstrafen büßen mußten. Sie wollten die Blicke der Welt auf sich lenken und die öffentliche Meinung beschäftigen. Anfangs begegnete man diesen „Ausschreitungen" mit Spott und die streng konservativen Kreise waren im höchsten Grade „schokiert", aber als man den heiligen Ernst sah, mit denen die besten unter den Frauen für ihre Ueberzeugung kämpften und für sie zu Märtyrerinnen wurden, da trat an Stelle des Spottes aufrichtige Bewunderung und es wurde ihnen von vielen Seiten Bewunderung entgegengebracht. Noch einmal, am 29. Juni dieses Jahres, versuchten die Suffragistinnen den legalen Weg zu betreten. Es gibt ein Gesetz in England, daß Deputationen unter zehn Personen „stets freien Eintritt zu Sr. Majestät haben." Acht Führerinnen, die vorher den Ministerpräsidenten verständigt hatten, wollten demselben ihre Wünsche vortragen, aber sie fanden vor dem Hause ein Riesenaufgebot von Polizeimännern und wurden, ohne irgend welchen Anlaß gegeben zu haben, verhaftet. Andere Deputationen, die aus 6 und 7 Frauen bestanden, hatten dasselbe Schicksal. Lord Robert Cecil verteidigte die 108 Gefangenen und sagte, man habe sich ihnen gegenüber einer groben Gesetzesverletzung schuldig gemacht, so daß man ihnen Strafaufschub gewährte. Diejenigen, denen man nachweisen konnte, daß sie Fenster eingeschlagen hatten, wurden zu ein bis sechs Wochen Gefängnis verurteilt. Dieselbe Strafe ereilte Miß Wallace Dunlop, die an das Haus der Gemeinen die betreffende Stelle aus dem Gesetze geschrieben hatte. Es klingt unglaublich, daß man, Vernunft und Humanität beiseite lassend, Frauen aus den besten Gesellschaftsklassen wie gemeine Verbrecher behandelte. Ihren Einwendungen, daß sie das Recht hätten, so behandelt zu werden wie politische Gefangene, wurde kein Gehör gegeben, man wollte sie zwingen, Sträflingskleider anzulegen, ließ einige von ihnen auf Pritschen ohne Matratze in dumpfen, teilweise unreinen Zellen übernachten. Statt ihren Widerstand zu brechen, entflammte ihn diese unwürdige Behandlung zu doppelter Heftigkeit. Sie widersetzten sich den Wärterinnen, zerschlugen die Fenster, und da alles nicht half, griffen sie zu dem heroischen Mittel der vollständigen Nahrungsverweigerung. Anfangs taten es nur einige, aber sie fanden Nachahmung und im Gefängnis von Holloway brach ein rechter Hungerstreik aus. Nachdem alle Gefangenen sich drei Tage geweigert hatten, Nahrung zu sich zu nehmen und im Zustande völliger Erschöpfung waren, entschied der Richter, daß sie noch zehn Tage in strenger Haft zu bleiben hätten und verbot ihnen auch frische Luft zu schöpfen. Auf ärztliches Gutachten mußten jedoch zwei Gefangene nach vier Tagen und weitere sechs am folgenden Tage entlassen werden, die letzten vier nach sechstägigen ununterbrochenem Hungern. Sie veröffentlichten nachher in ihrem Organ ihre Erfahrungen: „Widerspenstigkeit und Hunger waren die Waffen, mit denen wir die Regierung im Holloway-Gefängnis bekämpften". Zum Schluß geben wir Miß Pankhurst das Wort: „Den Suffragistinnen lächelt die Zukunft hoffnungsvoll entgegen. Der lange, erschöpfende Kampf ist bald zu Ende, der Tag ist nicht mehr fern, an dem Männer und Frauen Hand in Hand zusammenarbeiten werden für den Erfolg der gemeinsamen Sache!"

A. L.

— **Das Neueste von der Mode.** Braucht es bei einer schönen Frau tatsächlich in Betracht gezogen werden, in welche Farbe sie sich kleidet, heißt nicht ein oft zitiertes Wort: Schöne Frauen kleidet alles? — Es liegt ganz sicher viel, sehr viel Wahrheit darin, aber nie und nimmer darf es so verstanden werden, als käme es auf die Farbe selbst bei einer Gewandung nicht mehr an denn gerade diese „Gewänder", diese Gebilde ohne einen bestimmten ausgesprochenen Stil, deren sich die „schöne" Frau jetzt bedient, sie müssen mit feinstem Geschmack ausgewählt, mit größtem Raffinement garniert und ausgeputzt sein, wenn sie die Schönheit ihrer Trägerin unterstützen und erhöhen sollen. Welches sind nun die Hauptfarben dieser kommenden Herbstsaison, unter denen die moderne Frau ihre Wahl treffen kann? Nun, es ist auch heuer wieder genug Auswahl vorhanden, daß sowohl helle wie dunkle Blondinen, braun- oder schwarzgelockte Schönen auf ihre Rechnung kommen. Da ist zuerst ein wundervoller Honigton zu nennen, dem sich ein warmer Tabakton beigesellt. Sehr modern ist auch Flieder, Lila, Pfaublau, Resedagrün, Oliv- und Graugrün, Fraise, Kupfer- und Weinrot, doch auch ein lichtes Grau, fast silberartig in weichen Tuchstoffen wirkend, ist sehr stark vertreten. — Neben weichen Tuchen zeigen sich wieder viel Homespuns und Zipelines, doch auch Kammgarngewebe scheinen viel verwendet zu werden. Neben uni-Geweben sind wieder viel gemusterte Sachen, vor allem die Weltenlinien begehrt, daneben die schon im Frühjahr dann und wann auftauchenden wollenen und halbseidenen Ripse mit Changeantwirkung. Für Winterkostüme werden viel Schottenstreifen und -Karos verwendet, die letzteren gegen das Vorjahr stark vergrößert. So bieten denn auch die erschienenen Herbstneuheiten wieder eine Fülle des Schönen, und es wird langer Ueberlegung bedürfen, das „Schönste" für sich herausfinden.

— **Die ersten Wintermodelle** in Damenhüten sind erschienen — teils ist man angenehm, teils unangenehm enttäuscht, daß die großen, breitrandigen Formen, wie im Vorjahr und Sommer auch in der kommenden Wintersaison wieder in neuer Auflage erschienen sind. Ist denn nicht eine neue Form dabei? O doch, übergenug des Neuen wird noch erscheinen, daß es aber vorläufig noch zurückgehalten wird, wer wollte es den Modistinnen verdenken? Noch sind die eleganten Modedamen nicht alle aus den Bädern zurückgekehrt, und die wieder daheim sind, bevorzugen als Uebergang zu den rauhen Tagen die breite, fast zu breite Sportmütze im Cecilliengenre, die in allen nur denkbaren Farbentönen ebenso gern wie in weiß und marineblau getragen wird. Ganz neu sind kleine kokette weiße Mützchen mit goldener Agraffe und Halbedelstein geschmückt. Seltener wird ein farbiger Seidenpompon daran getragen. Als Uebergangsfasson stellte sich auch ein kleines Hütchen mit breitem, umgeschlagenen Rande und flotter Samtschleife nach Art der Bolerofassons ein. Ganz neu ist ferner ein Filztopfhut mit Plüsch oder Samtschirm, der entweder mützenschildartig nach unten getragen oder auch nach oben geklopft wird. Das Allerletzte, was die Herbstsaison bringt, sind kleine reizende Mützchen à la Baby mit Gold- oder Silbertressen besetzt, an den Ohren mit langen Gehängen aus Metall und Perlen, oft mit breiten, weichen Bindebändern, unter dem linken Ohr gebunden, geschmückt. Der lange Chiffon- oder Automobilschleier scheint sich auch fernerhin zu behaupten, doch wird auch er mehr seitlich geknotet oder mit einer Agraffe gehalten.

— **Kleine Ratschläge.** Aus zartem Kohlrabi läßt sich ein äußerst wohlschmeckender Salat herstellen, wenn man die Köpfe ungeschält weichkocht, dann schält, in Scheiben schneidet, wobei man alles Holzige sorgfältig entfernt und mit Oel, Essig, Salz und Zwiebel vermengt. — Der graugrüne Schachtelhalm, der mit Vorliebe zwischen den reifenden Kartoffeln wächst, ist ein vorzügliches Mittel zum Scheuern von Blech- und Zinkgeschirr. Mit feinem Sand und Schachtelhalm gescheuert, mit klarem Wasser gespült und in warmer Ofenröhre abgetrocknet, wird es blitzblank und braucht nicht wie beim Scheuern mit Sand und Soda nachgeputzt zu werden. Den Schachtelhalm sammelt man und trocknet ihn ungewaschen an der Luft und hebt ihn auf dem Boden in Säcken zum Gebrauch auf. — Um Getränke ohne Eis schnell abzukühlen, gibt man sie in Flaschen oder glasierte Töpfe, umwindet diese mit einem in kaltes Wasser getauchten Tuch, stellt sie in ein offenes Fenster und verursacht durch Oeffnen der Tür einen Luftzug. Durch diesen verdunstet das Wasser im Tuch und bewirkt eine bedeutende Abkühlung des Inhalts der Flasche. — Ueber explodierte Heidelbeeren klagt wohl im Laufe des Winters so manche Hausfrau, und sie kann noch von Glück sagen, wenn die Flasche schon im Keller zersprang und ihr nicht beim Explodieren die ganze Wohnung beschmutzte oder gar die Augen verletzte, als sie sich beim Oeffnen gerade darüber beugte, was auch schon oft genug vorgekommen ist. All diesen Zufällen beugt sie vor, wenn sie die eingefüllten Beeren nicht versiegelt, sondern nur 2 Löffel voll Wasser vorsichtig in die Flasche auf die oberste Schicht füllt und dann ein reines leinenes Läppchen zum Schutz gegen Insekten darüber bindet. So aufbewahrt, halten sich die Beeren tadellos selbst jahrelang. — Den fettigen Ansatz im Ausgangsbecken entfernt man auf schnellste Weise mit etwas Petroleum auf weichem, wollenem Lappen.

000121

Verallgemeinerungen gegenüber kann aber im Interesse der Wanderlustigen nicht dringend genug darauf hingewiesen werden, daß das Angebot von Arbeitskräften in den Städten im laufenden Herbste noch so stark ist, daß ein Teil des vorhandenen Angebotes ohne Beschäftigung bleiben muß, daß jeder Zuzug vom Lande nur die Arbeitslosigkeit vermehrt. Liegt es so zweifellos im Interesse der Wanderlustigen, daß ihnen die Schattenseiten der gegenwärtigen Lage des gewerblichen Arbeitsmarktes vor Augen gehalten werden, daß sie auf die sozialen Gefahren einer Uebersiedelung nach den Großstädten während des kommenden Winters hingewiesen werden, so liegt es auch im Interesse des gewerblichen Arbeitsmarktes und der Kommunen, wenn der herbstliche Zuzug so viel wie möglich im laufenden Jahre noch abgeschwächt werden kann. Es mag zugegeben werden, daß für manche Familie auf dem Lande der Wunsch besteht, Söhne oder Töchter in die Stadt zu geben. Denn auch die Aufnahmefähigkeit der Landwirtschaft hat ihre Grenzen. vor allem läßt auch die Arbeitsgelegenheit nach der Ernte stark nach. Würde auf dem gewerblichen Arbeitsmarkt nur ein schwaches Ueberangebot und Aussicht auf eine flotte Zunahme der Beschäftigung bestehen, so würde selbst eine Forcierung des Zuzuges zu ertragen sein. Aber im Herbste des laufenden Jahres wird es schwer halten, daß neu anziehende Arbeitskräfte vom Lande ihre Erwartungen, die sie an das Leben in der Großstadt knüpfen, auch nur einigermaßen erfüllt finden. Sie werden viel eher zu den Enttäuschten zählen, die hin- und herirren, um eine zusagende Stellung zu finden und in ihrer Enttäuschung und Not zu den niedrigsten Bedingungen Arbeit annehmen. Selbst wenn sie sich auf dem Lande auch sehr einschränken müssen, so werden sie doch dort während des kommenden Winters sich geborgener fühlen, als in dem hastenden und rücksichtslosen Getriebe der Großstadt.

Vermischtes.

— **Vom Zeppelinschen Luftschiff.** Nach Köln, Berlin und Frankfurt hatte kürzlich Mannheim seinen Zeppelintag. Wie der Draht bereits meldete, ist der „Z. 3" auf der rheinumspülten Friesenheimer Insel glücklich gelandet und nach 1½stündigem Aufenthalt wieder über Worms nach seinem Ausgangspunkt, der Ala in Frankfurt zurückgekehrt. Was die Fahrt des Luftschiffes über ihre Vorgängerinnen hinaushebt, das ist die Tatsache, daß sich der erprobten Festigkeit und Sicherheit auch die Gattin eines Prinzen unseres Kaiserhauses sowie ein regierender Herzog anvertrauten. Der Fürst der Lüfte erschien mit seinem stolzen Schiff, in dem er Fürsten der Erde mitbrachte, ganz „flugplanmäßig" kurz nach 11 Uhr vormittags über Mannheim, gewährte der arbeitenden, betriebsamen Bevölkerung — der Fabrikanten-Verein Mannheim hatte beschlossen, seinen Angestellten und Arbeitern von 9½ Uhr ab freizugeben — in einer Schleifenfahrt einen hinreißenden Anblick und segelte dann in einem Zeitmaß, bei dem Kraftwagen und elektrisch betriebene Straßenbahnen weit zurückblieben, nach der vorbereiteten Stelle, von etwa 60 000 Menschen in heller Begeisterung mit jubelndem Zurufe begrüßt. Graf Zeppelin, der erst abends vorher in Wiesbaden angekommen war und dessen Mitfahrt nach Mannheim ganz unerwartet kam, unterhielt sich nach der Landung in angeregtester Weise mit den ihn umdrängenden Menschenkindern, die glücklich waren, in seiner Nähe zu sein. Nun war es dem Mannheimer Oberbürgermeister gelungen, sich einen Weg zu bahnen und das Willkomm der Stadt Mannheim zu entbieten. Das Hoch auf Graf Zeppelin selbst wurde mit einem Beifallssturm — das Wort Beifallssturm würde nicht die richtige Vorstellung vermitteln — aufgenommen. Die Luftschiffreisenden begaben sich alsdann nach der Stadt, wo sie in verschiedenen Privatfamilien hochwillkommene Gäste waren. Kurz vor 1 Uhr setzten sich die schlanken, zweiflügeligen Schrauben wieder in Bewegung, „Z. 3" kehrte in sein Element, das Luftmeer, zurück. Noch ein paar Kreuz- und Querfahrten über Mannheim und Ludwigshafen, und das Luftschiff war wieder den Augen der von dem soeben Erlebten noch tiefbewegten Menge entschwunden. Kurz darauf liefen schon die Meldungen aus Duerstadt und Worms über glatte, ruhige Heimfahrt und bald nachher auch die Meldung aus Frankfurt ein, daß das Luftschiff um 3 Uhr 12 Minuten glücklich in dem Gelände der Ausstellung gelandet sei. Orville Wright, der seine Berliner Flüge am Montag abgebrochen und sich mit seiner Schwester nach Frankfurt begeben hatte, um, einer besonderen Einladung des Grafen Zeppelin folgend, an der Luftreise nach Mannheim teilzunehmen, äußerte sich über die Eindrücke der Fahrt mit dem Luftschiff sehr herzlich erfreut. Insbesondere habe das Landschaftsbild zwischen Frankfurt und Mannheim, das er sich in aller Ruhe betrachten konnte und das er in Amerika nie ähnlich gefunden habe, einen großen Eindruck auf ihn gemacht. Es gefalle ihm überhaupt recht gut in Deutschland.

— **Der Luftomnibus** wird nicht mehr lange auf sich warten lassen. Hat doch der erfolgreiche englische Flugkünstler Cody jüngst auf dem Laffans-Felde bei Aldershot bereits den ersten Luftomnibusverkehr eröffnet, der freilich nur einen Nachmittag lang anhielt. Cody führte nacheinander eine ganze Anzahl von Passagieren mit seiner Flugmaschine von der einen Seite des Flugfeldes zur anderen und wieder zurück. Ein Kapitän Brook-Smith war sein erster Fahrgast. „Ich habe das Gefühl, als ob ich in einem Mittelding von Ballon und Automobil säße", war sein Urteil nach der Fahrt. Dann bestieg ein anderer Fahrgast den Apparat. „Wer sammelt das Fahrgeld ein", rief da ein vorlauter Zuschauer. „Bald wird es soweit sein," meinte darauf Cody, „und wir werden Luftomnibusse haben." Einem weiteren Begleiter des Flugkünstlers erschien die Fahrt mit der Flugmaschine ebenso sicher, „wie eine Omnibusfahrt den Strand entlang." Als Cody beim Hereinbrechen der Nacht zuletzt seinen Sohn noch an das dem Startplatz entgegengesetzte Ende des Feldes gebracht hatte, bemerkte er: „Ich wundere mich, warum nicht irgend ein unternehmungslustiger Millionär sich tagtäglich mit der Flugmaschine von seiner Wohnung nach dem Geschäft und wieder zurückfahren läßt; die Beförderung durch die Luft wäre doch sicher eines Millionärs würdig."

— **Ein Manövererlebnis.** Ein Oberst eines Infanterie-Regiments, so erzählt die „Deutsche Zeitung", ist ein gestrenger Herr. Er erteilt nicht nur Befehle, sondern überzeugt sich auch davon, daß sie ausgeführt werden. Eines Tages bezieht das Regiment Biwack. Es lagert in der Nähe ausgedehnter Wiesen, auf denen deren Besitzer reichliche Flachslager ausgebreitet haben. Zur Schonung des Flachses, sowie Flurschaden zu vermeiden, hat der Oberst befohlen, daß keiner seiner Regimentsangehörigen ein Flachsfeld betreten soll. Bei einbrechender Dunkelheit patrouilliert er selbst umher, um sich zu überzeugen, ob seinem Befehle auch nachgekommen wird. Da bemerkt er plötzlich auf einem der verbotenen Felder eine in hockender Stellung sitzende Gestalt. Jetzt heißt es zufassen. Sich unbemerkt an sie heranschleichend und auf sie losstürzend mit dem Ausruf: „Habe ich Dich endlich, Du Flachsbestie!" sucht er sich des Uebeltäters zu bemächtigen. Wie erstaunt und überrascht war er aber, als er einen seiner Stabsoffiziere erkannte, der schon seit längerer Zeit mit ruhigem Behagen das Treiben seines Obersten beobachtet hatte und sich bei dem ihm zugedachten Ueberfall mit schallendem Gelächter erhob.



Konzertgesellschaft
Gemischter Chor, Gummersbach.

I. Abonnementskonzert

unter Leitung des Musikdirektors **H. Jnderau.**
(Abschiedskonzert.)
Sonntag, den 3. Oktober 1909, nachmittags 5½ Uhr,
im neuen Gemeindehaus,
unter Mitwirkung des Herrn Konzertmeisters **Grützmacher-Köln** und des **Hagener Orchesters (60 Musiker).**

I. Teil:
1. **Beethoven** .... Symphonie Nr. 8.
2. **St. Saëns** .... Cello-Konzert. C. H. Grützmacher.
3. **Weber** ..... Oberon-Ouverture.

II. Teil:
4. **R. Strauss** .. Tod und Verklärung, symph. Dichtung für grosses Orchester.
5. „ .. Lieder mit Orchester.
6. „ .. Till Eulenspiegel, symph. Dichtung für grosses Orchester.

Eintrittskarten im Vorverkauf bei Herrn Ed. Krüger:
Nr. 73—108, 181—441, 498—543 à Mk. 2,—. Abonnement für 5 Konzerte Mk. 10,—.
„ 1—72, 109—180 à Mk. 1,50. „ „ 5 „ „ 7,50.
„ 442—495, 544—663 à Mk. 1,—. „ „ 5 „ „ 5,—.
Schülerkarten je die Hälfte.
Die Abonnementskarten sind übertragbar.
Die passiven Mitglieder werden gebeten, sich ihre Abonnementskarten abzuholen.
Für die aktiven Mitglieder sind zu diesem Konzert die Plätze der 3 ersten Reihen reserviert.

Geld-Darlehn Höhe, o. ohne Bürg. à 4, 5% a. jed. a. Wechsel. Schuldsch., a. Ratenzahl., gibt A. Antrop, Berlin NO. 18. Rtp.

Asthmaleiden schnell heilbar. Aus Dankbarkeit kostenlose Auskunft durch G. Herrmann, Dresden, Gr. Brüderg. 37.



Fahrräder, erstklassig, direkt von der Fabrik, an Private und Händler von Mk. 62.— an.
Zubehörteile, prima Mantel von Mk. 2,50 an.
Reparaturen, auch an fremden Fabrikat, prompt und billigst.
Nähmaschinen in jeder Preislage.
Katalog gratis und franko.
Duisburger Fahrradfabrik
„Schwalbe" Akt.-Ges.
Duisburg-Wanheimerort Gegr. 1904

F.G.L.-Metallfadenlampe
Ca. 75% Stromersparnis
Brennt in allen Lagen
Feiten & Guilleaume-Lahmeyerwerke A.-G.
Glühlampen-Abteilung Berlin N 20 Stettinerstr. Nr. 39.

3—4 Mark täglich
kann man zu Hause mit Stricken für uns und Private auf unserer ersttätig. Strickmaschine verdienen, die wir mit 60 M. Anzahlung und bequemer Teilzahlung liefern, unter Garantie dauernder Arbeit beim Stricken für uns. Näheres gratis. Streng reelles Unternehmen.
Strickmaschinen-Vertriebsgesellschaft m. b. H. Köln.
Vertreten durch Herm. Bergerhoff, nur allein Salierring 55.

Gutsverkauf.
Krankheitshalber beabsichtige ich mein in Wörde bei Lieberhausen gelegenes Ackergut unter günstigen Zahlungsbedingungen unter der Hand zu verkaufen.
Selbiges ist stark 17½ Hektar groß.
3½ Hektar gutes Ackerland,
4 „ gute Weiden,
2 „ Wiesen,
2 „ Tannenpflanzungen,
6 „ gute Streu- u. Schlagholzwaldungen.



Schönes Wohnhaus mit Scheune und Wagenschuppen, Garten, Obsthof und sonstige Umlage.
Wilh. Siefterfeld, Wörde.

Gemeinde-Sparkasse Marienheide.
nimmt Einlagen in jeder Höhe auch durch die Post entgegen und verzinst solche zu 3¾ %.
Sonntags geöffnet von 11½—12½ Uhr vormittags
Anträge auf erststellige Kapitalien erwünscht.

Ich erhalte nächste Woche
4 Waggon Einmach-Pflaumen.
Der erste trifft Montag in Derschlag ein, den zweiten verkaufe ich am Mittwoch bei Witwe D. Becker in Gummersbach.
Preis 10 Pfd. 70 Pfg.
Da durch das Regenwetter der letzten Woche die Hälfte aller Pflaumen auf den Bäumen aufgeplatzt ist und in manchen Gegenden die Ernte sehr schlecht ist, so werden die Preise höher gehen, ich rate daher jedem, seinen Bedarf jetzt zu decken.
W. Baum, Derschlag.

Oberbergische Landesbank
Kommandit-Gesellschaft auf Aktien
in **Gummersbach,** Kaiserstr. 45.
Telegramme: Landesbank. Telephon: Nr. 246.
Giro-Konto bei der Reichsbank.
Bestens empfohlen für:
Diskontierung von Wechseln und Schecks in deutscher und fremder Währung. Zahlbarstellung von Akzepten und eigenen Wechseln der Kunden.
Ausschreibung von Anweisungen und Akkreditiven aufs Ausland. An- und Verkauf, Beleihung von Wertpapieren, Einholung von Informationen.
Gewährung von Vorschüssen, Eröffnung laufender Rechnungen unter günstigen Bedingungen. Ausgabe von Scheckbüchern. Zahlungs-Vermittlungen.
Annahme von Einlagen
auf Sparbücher, verzinslich vom folgenden Tage an bis zum Rückzahlungstage und zwar:
Einlagen A, B und C je nach der Kündigungsfrist zum festen und dauernden Zinsfuss,
zu 3, 3½ und 4%.
Einlagen D mit sechsmonatlicher Kündigungsfrist zum wechselnden Zinsfuss nach Lage des Geldmarkts, im Falle steigend bis zu 4½ %.
Die A-Einlagen werden in der Regel ohne Kündigung ausgezahlt, bei den andern erfolgt sofortige Rückzahlung nur in Ausnahmefällen unter Kürzung einer mässigen Gebühr bei voller Zinsvergütung.
Die Kasse ist geöffnet an Werktagen { vormittags 9—12 Uhr, nachmittags 3—5 „

Kaffee wird ein Drittel billiger
wenn man halb guten Bohnenkaffee und halb Kathreiners Malzkaffee nimmt. Auf diese Weise erhält man ein bekömmliches, wohlschmeckendes und — billiges Getränk.
Kathreiners Malzkaffee ist nur echt in geschlossenen Paketen mit Bild des Pfarrer Kneipp. — Es gibt Nachahmungen!



Bar Geld reell, diskret und schnell verleiht an jedermann, mäßige Zinsen. Gütige Dankschreiben. Prov. u. Porto. C. Gründler, Berlin W. 8, Friedrichstr. 196. Handelsg. eingetr.

Grabsteine in allen Preislagen werden zwecks Räumung äußerst billig abgegeben im Marmorgeschäft Paul Perrelt, Cöln, Sionsthal 31.

Kaffee Tee Haushalt-Schokolade Kakao
bewährte Qualitäten, von den billigsten bis zu den feinsten Sorten stets vorrätig
Kölner Warenhaus für Lebensmittel
Gravel & Heiden
Gummersbach Dieringhausen Bielstein.

Die **Sparkasse zu Wiehl** verzinst alle Einlagen mit 3¾ % Einlagen werden auch durch die Post entgegengenommen. Garantiegemeinden sind: Drabenderhöhe, Wiehl, Nümbrecht und Marienberghausen. Die Sparkasse ist vom Herrn Regierungspräsidenten zur Anlegung von Mündelgeld für geeignet erklärt.

Hohkönigsburg-Geldlotterie.
Ziehung 21.—23. September. Gewinne Mk. 60 000, 50 000, 40 000 2c. Lose à 3 Mk., Porto und Liste 50 Pfg.
Rote Kreuz-Geldlotterie
Ziehung 19.—23. Oktober. Gewinne Mk. 100 000, 50 000 2c. Lose à Mk. 3.30 Porto und Liste 30 Pfg.
Schnabel, Kgl. Lotterie-Einnehmer.

Geld-Darlehen 5% Ratenrückzahl., gerichtl. nachgewies. reell, Selbstgeber Bloemer, Berlin 426, Belle-Allancestr. 67.

Beliebt bei Allen ist die allein echte, Stockenpferd-Lilienmilch-Seife v. Bergmann & Co., Radebeul, denn diese erzeugt ein zartes, reines Gesicht, jugendfrisches Aussehen, weiße sammetweiche Haut u. schönen Teint à Stck. 50 Pf., in Gummersbach: C. Schulte, Franz Heuser; in Bergneustadt: Carl Scheffel, Chr. Schwittlefer und Ed. Sickerling; in Dieringhausen: H. Blickenbach und H. Kleinebrecht, Aggertal-Drogerie.

Spurlos verschwind. all. Unreinigkeit. der Haut, als: Mitesser, Pinnen, Gilbe 2c., Gesichtsröte 2c. d. tägl. Waschen m. Stockenpferd-Theerschwefel-Seife à St. 50 Pf. bei: G. Schulte u. i. Bergneustadt: Carl Scheffel.

Magenleidenden teile ich aus Dankbarkeit gern und unentgeltlich mit, was mir von jahrelangen, qualvollen Magen- und Verdauungsbeschwerden geholfen hat. A. Hoed, Lehrerin, Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.

Delikatess-Sauerkraut empfiehlt Otto König, Dieringhausen.

Geld-Darlehn o. Bürgen Ratenrückz., gibt schnell. Marcus, Berlin, Bernhelmerstr. 9a Rückp.

Dalli- das allerbeste Seifenpulver